



HEIDELBERGER

STUDIERENDENZEITUNG

Juni 2012 – Nr. 138

UNABHÄNGIG ● UNBESTECHLICH ● UNGESPALTEN

www.ruprecht.de



*Es ist wieder soweit: wenn buntwehende Flaggen jeden Winkel des öffentlichen Blickfelds in Beschlag nehmen, kommt auch der Letzte nicht umhin zu bemerken, dass König Fußballs Klauen Europa einmal mehr gierig umklammern. Den scheuen Deutschen bietet dies Gelegenheit, schwarz-rot-gold gewandet ihren geschundenen Nationalstolz auszuleben. Das Fahrzeug wird beflaggt und auch im Gesicht trägt man Kriegsbemalung. Tatsächlich scheinen für viele die deutschen Nationalfarben untrennbar verbunden mit dem sportlichen Spektakel. Kürzlich las man in den Online-Ausgaben deutscher Tageszeitungen ferner, Fußball sei untrennbar verbunden mit Bier. Auch die Folgerung, Bier sei ergo untrennbar verbunden mit den deutschen Farben, dürfte auf Zustimmung stoßen. Zumal eine Fahne derzeit dank Sondereditionen nicht nur unerwünschter Randeffect des übermäßigen Konsums, sondern bereits des Erwerbs des Hopfensafts ist. Doch spätestens hier wird man stutzig; schließlich gibt es sonst nur eine Gruppe, die sowohl mit Bier als auch den deutschen Nationalfarben untrennbar verbunden ist, und zwar: Burschenschaftler. Will sagen: Beim Tragen symbolträchtiger Farben ist Feingefühl geboten. Denn ob gewollt oder nicht, treffen diese stets eine Aussage. Und die Identifikation mit den Idealen des Lützow'schen Freikorps, das durch rotblutigen Kampf das Deutsche Vaterland aus der Schwärze der Fremdherrschaft ans goldene Licht eines neuen Morgens führte, ist wohl kaum Absicht des Fußballfans...*



Foto: szi, pfi

# Burschen gespalten

## Liberaler wehren sich gegen Rechtsradikale

**Der Deutschen Burschenschaft droht eine Austrittswelle. Grund ist die Wiederwahl des rechtsradikalen Chefredakteurs der Verbandszeitschrift. Gegen ihn ermittelt die Bonner Staatsanwaltschaft, weil er den NS-Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer als „Landesverräter“ bezeichnet hat.**

Norbert Weidner von der Alten Breslauer Studentenverbindung der Raczeks zu Bonn ist bekannt für seine rechtsradikalen Ansichten: In den 1990er Jahren organisierte er als führendes Mitglied inzwischen verbotener Neonazi-Organisationen wie der Freiheitlichen Deutschen Arbeiterpartei (FAP) Aufmärsche und gab rund um die fremdenfeindlichen Anschläge in Rostock-Lichtenhagen einschlägige Interviews. Seit 2008 hat Weidner in der Deutschen Burschenschaft (DB) das Amt des „Schriftleiters“ der Verbandszeitschrift „Burschenschaftliche Blätter“ inne.

Seine Studentenverbindung, die Raczeks, landete 2011 in den Schlagzeilen, als sie eine deutsche Abstammung als DB-Mitgliedschaftskriterium forderte. Diese Forderung richtete sich vornehmlich gegen den chinesischstämmigen Kai-Ming Au, Mitglied der Hansea Mannheim (siehe *ruprecht* 133).

Außerdem bezeichnete Weidner im Herbst 2011 im internen Mitteilungsblatt der Raczeks den NS-Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer als „Landesverräter“ und seine Hinrichtung als „gerechtfertigt“. Die FDP, der Weidner seit mehr als zehn Jahren angehört,

beantragte deshalb ein Ausschlussverfahren. Die Staatsanwaltschaft Bonn ermittelt wegen „Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener“.

Mitglieder externer Verbindungen sind davon überzeugt, dass sich die DB auf „Selbsterfleischungskurs“ befindet. Die Frankonia Heidelberg trat im Januar aus dem Verbund aus. Im März gründeten 21 liberal-konservative DB-Bünde, darunter die Hansea Mannheim, die Initiative Burschenschaftliche Zukunft (IBZ). Die IBZ distanziert sich von der Linie der Raczeks. Ihnen genügt der „rechtsstaatliche Einsatz für das Wohl des deutschen Volkes unabhängig von staatlichen Grenzen in einem einigen Europa“. (**kaz, mah**)

Fortsetzung auf Seite 6

## Inhalt

### Beraten

oder Führen: Um die Macht der Hochschul-Aufsichtsräte streiten sich Martin Wagner und Erik Bertram. Mehr dazu auf **Seite 2**

### Besorgt

ist Franziska Brantner über die Zukunft Europas. Warum sie den Kurs Angela Merckels in der Finanzkrise kritisiert, auf **Seite 3**

### Beliebt

ist Dozent Karimi am Romanischen Seminar. Dennoch verweigerte ihm das Personaldezernat kurz vor Vorlesungsbeginn den Vertrag. **Seite 5**

### Bewegen

will der Verein „Zugvögel“ etwas. Wie die Studenten es schaffen, einen Süd-Nord-Austausch zu organisieren, lest ihr auf **Seite 7**

### Betrunkene

machen der Heidelberger Polizei am Wochenende das Leben schwer. Weshalb sie froh sind, nicht in der Altstadt zu wohnen, auf **Seite 9**

### Beobachtet

hat unsere Autorin die studentische Theaterszene. In welchen Gruppen ihr in andere Rollen schlüpfen könnt, lest ihr auf **Seite 10**

### Begeistert

ist Wunderhorn-Verleger Manfred Metzner von Heidelberg als Literaturstadt. Wieso er nicht nach Berlin will, erfahrt ihr auf **Seite 11**

### Beschwerlich

ist der Weg für hartgesottene Fußballfans zur EM in die Ukraine. Unser Autor berichtet von seinen Eindrücken auf **Seite 14**

### Zahl des Monats

0

**Fahrradfahrer kamen bei Unfällen in Heidelberg im vergangenen Jahr ums Leben.**

(Quelle: Zeitsmagazin)

## Gefahr erkannt, Gefahr gebannt?

### Wissenschaftsministerium hebt Haushaltssperre der PH auf

Anfang Mai ist die fast drei Jahre andauernde Haushaltssperre an der Pädagogischen Hochschule wieder aufgehoben worden. Dazu veröffentlichte die Hochschule einen Pressebericht, in dem es hieß, dass „man den Haushalt konsolidiert, Chancen genutzt und sich auf die Zukunft eingestellt“ habe. Doch spricht man mit den Studenten, ergibt sich ein etwas anderes Bild.

Ein kurzer Rückblick: Am ersten März 2009 tritt in Baden-Württemberg die sogenannte „Geschwi-

sterregelung“ in Kraft, in Folge derer sich Studierende mit zwei oder mehr Geschwistern von den Studiengebühren befreien können. Dadurch fehlten der PH 50 Prozent der Gebühreneinnahmen. Insgesamt gab es dadurch Mindereinnahmen von 1,15 Millionen, gab der damalige Kanzler Wolfgang Goihl bekannt. Daraufhin wurde Mitte Mai die Haushaltssperre verhängt. In letzten drei Jahren dann kam eine Zeit „der Aufarbeitung, der konzeptionellen, strategischen sowie

inhaltlichen Neuausrichtung“. Der Haushalt wurde konsolidiert und die PH konnte nach Rücksprache mit dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst in Stuttgart die Haushaltssperre aufheben. Laut der neuen Rektorin Anneliese Wellensiek, die im Oktober 2009 ihren Dienst antrat, wurde in „detektivischer Aufklärungsarbeit“ ermittelt, an welchen Stellen der PH das Geld verschwendet wird. Ende letzten Jahres hatte die PH gar einen Überschuss an zwei Mil-

lionen Euro. Des Weiteren erhält sie aus dem „Qualitätspakt Lehre“ von Bund und Ländern 4,4 Millionen Euro. Diese Mittel sind für die nächsten fünf Jahre angelegt.

Dennoch hat sich nicht viel geändert. Die Haushaltssperre ist zwar aufgehoben, doch die Situation an der PH hat sich trotz des überschüssigen Geldes nicht wesentlich verbessert. Das liegt an den Vorgaben des Ministeriums. (**tle**)

Fortsetzung auf Seite 5



# Beraten statt Führen

## Haben die Aufsichtsräte der Hochschulen zu viel Macht?

Die Aufsichtsräte der Hochschulen sollen nach dem Willen der Landesregierung zu Beiräten herabgestuft werden. Die externen Räte sollen die Hochschulen nur noch beraten, aber kaum

noch mitentscheiden dürfen. Das Leitbild der „Unternehmerischen Hochschule“ habe noch nie zu den Hochschulen gepasst, heißt es im grün-roten Koalitionsvertrag. Doch es gibt

Widerstand: Kritiker bemängeln, dass die zwölf Jahre alte Reform aus ideologischen Gründen rückgängig gemacht würde und loben das unternehmerische Know-how der Externen. (rl)

JA

Martin Wagner

Fachschaftskonferenz Heidelberg



Fotos: privat

Dass man bisher nicht viel vom Heidelberger Aufsichtsrat gehört hat, verwundert nicht: Seine Mitglieder unterschreiben eine Verschwiegenheitserklärung und er muss nur viermal im Jahr einberufen werden, außerdem trägt er den euphemistischen Namen „Universitätsrat“. Formal muss er beispielsweise alle Prüfungsordnungsänderungen der Hochschule (60 bis 90 Stück pro Jahr an der Uni Heidelberg) nach Verabschiedung in den Unigremien nochmals abnicken. Dass dies im Umlaufverfahren geschieht, zeigt, dass es hierbei nicht um Beratung, sondern eher um einen Formalakt geht. Es muss jedoch erwähnt werden, dass Aufsichtsratsmitglieder in Heidelberg einmal versucht haben, für Anglistik das Lateinum wieder einzuführen; dies konnte ihnen glücklicherweise rasch wieder ausgedreht werden, bezeugt aber die gewisse Skurrilität, statt der beschworenen Effektivität solcher Frühstücksdirektorenrunden.

Wer sind die elf Mitglieder? Das Gesetz garantiert nur ProfessorInnen und Externen einen Platz. Die Beteiligung von Studierenden und Mittelbau ist nicht verpflichtend vorgeschrieben und wird daher auch nicht an allen Hochschulen in Baden-Württemberg praktiziert. Dies ist ein Rückschritt hinter die in den 1970er Jahren eingeführte Gruppenhochschule.

Außerdem konnten sich Rektoren schon immer zusätzlich zu den mit allen Gruppen besetzten gewählten Gremien Expertenkommissionen aus Externen und/oder Professoren zusammenstellen und sich beraten lassen. Diese jedoch als Gremium zu institutionalisieren und durch Zuweisung von Entscheidungskompetenzen und Aufwandsentschädigungen aufzuwerten, zeigt wenig Mehrwert.

Aber man kann gelassen sein: der reale Einfluss der Aufsichtsräte hält sich nach den meisten Studien in Grenzen.

Nicht nur aus Heidelberg hört man, dass es in den Sitzungen vor allem Berichte und kaum schriftliche Vorlagen gibt – denn die Unterlagen lassen die meisten Mitglieder gar nicht. So mutiert der Aufsichtsrat aber nicht selten zu einem verlängerten Arm des Rektors, der ihm erlaubt, seine Anliegen ohne – oder auch gegen – universitäre Gremien durchzusetzen. So wird der Aufsichtsrat seiner selbst gestellten Aufgabe nicht gerecht: Den Vorstand (Rektorat) in seiner Arbeit zu kontrollieren und dessen Macht sinnvoll zu begrenzen. Ein übermächtiger Vorstand, der sich in seinen strukturbildenden Maßnahmen von fast niemandem mehr reinreden lassen muss, ist die Folge. Dem kann man entgegen treten: mit einem konsequenten Ausbau der Mitbestimmung aller Gruppen auf allen Ebenen, durch öffentlich zugängliche Beschlüsse aller Gremien sowie einer breiten Diskussion in einem beratenden Hochschul-Kuratorium.

Nach einer Umfrage der Industrie- und Handelskammern in Baden-Württemberg würden nur zehn Prozent bisheriger Elferatsmitglieder weiterberaten, wenn sie weniger „Macht“ hätten – das sollte uns nachdenklich stimmen: Was Heidelberg berühmt gemacht hat, war die Kraft der Ideen, die sich machtvoll entfalten konnte – und nicht durch Macht entfaltet wurden. Was die Hochschulen und die Gesellschaft derzeit brauchen, sind diese Ideen und die zehn Prozent, denen es um die Sache geht, und die auch in echten Unterstützungsgremien gerne mitarbeiten. Sollen wir uns wie das grüne Wissenschaftsministerium von der IHK Druck machen lassen, wenn es um Grundlagenforschung und Lehre geht?

NEIN

Erik Bertram

Landesvorsitzender RCDS Baden-Württemberg



Die Beschneidung der Kompetenzen der Hochschulräte ist in Zeiten von Bologna 2.0 und des Fachkräftemangels ein Akt der schrittweisen Entfremdung der Hochschulen von der gesamtgesellschaftlichen Realität. Die Hochschulräte in ihrer bisherigen Form sichern den Hochschulen die Zukunftsfähigkeit im nationalen und internationalen Wettbewerb und den Absolventen die besten Startbedingungen für ihr Berufsleben. Das stets von Kritikern vermittelte Bild der „unternehmerischen Hochschule“ ist kaum tragbar. Schließlich geht es bei den Hochschulräten nicht darum, wirtschaftlichen Unternehmen stärkeren Einfluss auf interne Abläufe in Lehre und Forschung zu gewähren, sondern außeruniversitäre Perspektiven und externen Sachverstand in die Hochschul Landschaft zu integrieren. Hochschulen sind heute weitaus mehr als reine Forschungs- und Lehrstätten, sie erfüllen eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, der man durch Beschneidung der Kompetenzen nur unzureichend Rechnung trägt.

Eine jüngste Umfrage des baden-württembergischen Industrie- und Handelskammertages hat ergeben, dass nur noch zehn Prozent der jetzigen Hochschulräte ihr Engagement fortsetzen wollen, sollte es zu einer eklatanten Beschneidung derer Rechte kommen. Das hohe Arbeitsaufkommen für ein weitestgehend ehrenamtliches Engagement, wie Besprechung mit Mitgliedern der Statusgruppen, Beratungen zur Exzellenzinitiative und vieles mehr, darf nicht dadurch quitiert werden, dass man die Mitglieder der Hochschulräte in ihrer Funktion auf „Beiratsniveau“ mit ausschließlich beratender Funktion herab stuft. Die hohe Identifikation von Unternehmen mit der Hochschule macht sich für selbige in vielen Fällen umgehend bezahlt. Der Bau neuer Gebäude, die Renovierung von Hörsälen oder die

Bereitstellung neuer Computer oder Forschungsmittel sind Beispiele, die zeigen, wie Unternehmen den zum Teil defizitären Hochschulen in den vergangenen Jahren helfend unter die Arme gegriffen haben. Durch die Einbringung von Vorschlägen seitens der Hochschulräte kann ein ganzheitliches Bild von der Veränderung der Hochschulstruktur und der strategischen Ausrichtung derselben im Rahmen einer immer stärker voranschreitenden Globalisierung gezeichnet werden.

Nichtsdestotrotz sollte man zukünftig mit bedenken, dass die Hochschulen auch einen kulturellen Auftrag erfüllen im Rahmen dessen man auch über eine stärkere Integration weiterer Gruppen in den Hochschulrat nachdenken könnte. Hierbei sollte ein konstruktives, dialogorientiertes Arbeiten im Hochschulrat, sowohl mit Vertretern der Wirtschaft, als auch mit Studenten und Vertretern der Verwaltung und des akademischen Mittelbaus, im Vordergrund stehen.

Vielleicht funktionieren die Hochschulräte noch nicht überall perfekt, aber sie waren in Baden-Württemberg sicher ein Modell auf Erfolgskurs. Insofern wirkt die Beschneidung der Kompetenzen seitens der Landesregierung lediglich wie ein von einer nicht mehr zeitgemäßen Bildungsideologie gesteuerter Versuch, einem gesamtgesellschaftlichen Trend entgegenzuwirken und die Hochschulen von den Aufgaben für unsere Gesellschaft abzukoppeln. Dass dieses Vorgehen auf lange Sicht zum Scheitern verurteilt ist und die Hochschulen dadurch im internationalen Wettbewerb auf Dauer nicht bestehen können, wird sich zeigen - zum Leid der Studenten.

## Was ist ein Hochschul-Aufsichtsrat?

Der Aufsichtsrat (in Heidelberg hat man sich entschlossen, ihn Universitätsrat zu nennen) gehört neben dem Vorstand (Rektorat) und dem Senat zu den leitenden Gremien baden-württembergischer Hochschulen.

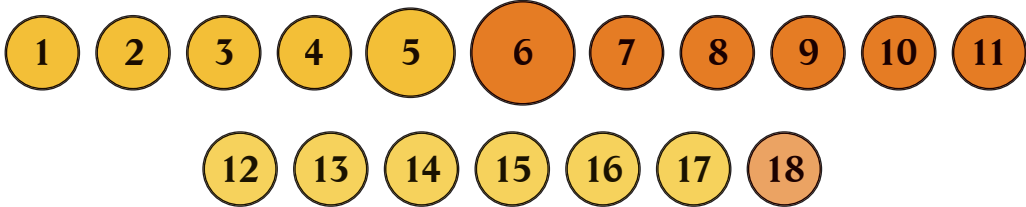
Seit den Hochschulgesetzreformen 2000 und 2005 trägt er – nach dem Vorbild aus der Privatwirtschaft – die Verantwortung für die Entwicklung der Hochschule.

Er schlägt Maßnahmen vor, die Profilbildung, Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit der Hochschule fördern sollen. Der Rat besteht in Heidelberg aus elf stimmberechtigten Mitgliedern, sechs davon gehören nicht der Uni an. Laut

Landeshochschulgesetz müssen die Externen immer die Stimmmehrheit im Hochschulrat und den Vorsitzenden stellen. Der Hochschulvorstand, also Rektor, Prorektoren, Hochschulkanzler sowie ein Vertreter des Wissenschaftsministeriums nehmen an Ratssitzungen (mindestens vier pro Jahr) beratend teil.

Die wichtigsten Aufgaben sind: die Wahl des Rektors und des Kanzlers, die Beschlussfassung über Struktur- und Entwicklungspläne sowie die Feststellung der Uni-Jahresabschlüsse. Er muss hochschulübergreifenden Kooperationen ebenso zustimmen, wie Veränderungen von Hochschuleinrichtungen oder Beteiligung an Unternehmen. (rl)

### Zusammensetzung des Heidelberger Universitätsrats



- 1: Hans Bäckel, Student

2: PD Claudia Brosseder, Geschichte

3: Prof. Bernd Schneidmüller, Geschichte

4: Prof. Johanna Stachel, Physik

5: Prof. Paul Kirchhof, Jura (stellv. Vorsitzender)

6: Peter Bettermann, Freudenberg Gruppe (E, Vorsitzender)

7: Ulrike Albrecht, Alexander-von-Humboldt-Stiftung (E)

8: Salomon Korn, Vizepräsident Zentralrat der Juden i. Deutschland (E)

9: Manfred Lautenschläger, Gründer des Finanzdienstleisters MLP (E)
- 10: Isabel Pfeiffer-Poensgen, Kulturstiftung der Länder (E)

11: Peter Voß, SWR-Gründungsintendant (E)

12: Rektor Bernhard Eitel (B)

13: Prorektor Thomas Rausch (B)

14: Prorektor Thomas Pfeiffer (B)

15: Prorektor Karlheinz Sonntag (B)

16: Prorektorin Friederike Nüssel (B)

17: Kanzlerin (kommissarisch) Senni Hundt (B)

18: Heribert Knorr, Wissenschaftsministerium Baden-Württemberg (B)

E: Externes Mitglied, B: Beratende Mitglieder ohne Stimmrecht, 12-17 bilden gemeinsam den „Vorstand“ der Hochschule, / Quelle: uni-heidelberg.de



# „Der Status Quo ist nicht haltbar“

Franziska Brantner zu den Perspektiven der EU



Foto: Privat

**Franziska Brantner ist seit dem Jahr 2009 Mitglied des Europäischen Parlaments und außenpolitische Sprecherin der Fraktion Grüne/EFA. Im Interview mit dem ruprecht spricht sie über den Sinn der Europäischen Union und strukturelle Schwächen, die Rolle Deutschlands in der EU und Möglichkeiten zur Stärkung ihrer demokratischen Legitimation.**

Das Gespräch führte Paul Eckartz

**Frau Brantner, die EU befindet sich derzeit in einer mehrfachen Krise: Zum einen untergräbt die wirtschaftliche Krise des Euroraums die innereuropäische Solidarität und beschwört alte Geister des Nationalismus erneut herauf. Zum anderen stellt der arabische Frühling die EU auch außenpolitisch vor ein moralisches Dilemma: Wie steht sie zu den Entwicklungen im arabischen Raum, die aus Verhältnissen entstanden sind, an denen die EU wesentliche Mitschuld trägt? Worin bestehen, angesichts dieser doppelten Sinnkrise, ihrer Meinung nach Sinn und Wert der EU? Was kann die EU noch leisten?**

Sie kann immer genauso viel leisten, wie ihre Mitgliedsländer bereit sind zu leisten. Generell könnte die EU viel mehr leisten, wenn man das will. Die Begründung, warum wir die EU als Projekt auch weiterhin brauchen, ist einerseits das alte Friedensmotiv. Gerade wenn man in den Nahen Osten oder auf den Balkan schaut, sieht man, dass Frieden nichts Gottgegebenes ist. Der zweite Grund ist, dass wir mit den großen Herausforderungen nicht allein umgehen können. Deutschland allein kann weder die Finanzmärkte regulieren, noch Klimawandel oder Terrorismus bekämpfen oder Einfluss auf Nordafrika nehmen. Zusammen ist dies möglich, doch wie das geschieht, ist eine ganz andere Frage. Von den 27 Regierungen der Mitgliedsländer sind fast zwei Drittel konservativ oder liberal. Die haben kein Interesse, die Finanzmärkte richtig zu regulieren. Einige gehen lieber auf ihre Agrarlobby ein oder schüren Angst vor Migration, weswegen wir den Nordafrikanern kein Hilfsangebot machen können. Das ist die aktuelle politische Mehrheit. Mit der kommt man nicht wirklich weit. Aber das bedeutet noch nicht, dass man die EU an sich abschreibt, sondern für andere Mehrheiten kämpfen muss.

**Sind die Strukturen der EU angesichts dieser Fragen noch tragfähig? Kann sie angesichts derart schwerwiegender Probleme mit einheitlicher Stimme sprechen oder zerbricht hier die Idee der europäischen Staatengemeinschaft?**

Momentan sehe ich durchaus die Gefahr, dass die EU daran zerbricht. Und es stimmt natürlich auch, dass wir unsere Strukturen ändern wollen, um langfristige Antworten

geben zu können. In der Außenpolitik muss endlich das Prinzip der Einstimmigkeit abgeschafft werden. In der Wirtschafts- und Finanzpolitik müssen wir wesentlich mehr Kompetenzen an die europäische Ebene abgeben. Damit einhergehen muss eine Demokratisierung, die das europäische Parlament, aber auch die nationalen Parlamente stärkt. Solange wir nicht bereit sind, diese Schritte zu tun, können wir uns bestenfalls weiter durchwursteln. Schlimmstenfalls knallt's.

**Behindern in diesem Prozess nationalstaatliche Partikularinteressen die europäische Integration?**

Permanent. Die deutsche Inflationsangst, der britische Schutz ihrer Banker. Jeder hat seine Partikularinteressen. Und deren Summe gibt nun einmal nicht das Gemeininteresse. Wir haben leider wenige führende Politiker, die bereit sind, über den aktuellen Horizont hinaus zu denken. Personen wie Kohl und Mitterrand hatten diese Bereitschaft, aber davon sind auf dem aktuellen politischen Parkett, vielleicht mit Ausnahme von Mario Monti, sehr wenige vertreten.

**Deutschland kommt in der EU derzeit eine besondere Rolle zu: ihre wirtschaftliche Stärke hat der Bundesrepublik wohl oder übel eine große Verantwortung aufgebürdet. Wie beurteilen Sie Angela Merkels Diktat der europäischen Agenda in den vergangenen Monaten?**

Zunächst muss vorangestellt werden, dass es hier kommunizierende Röhren gibt: Es geht Deutschland auch deshalb so gut, weil es den anderen schlecht geht. Wir zahlen im Moment sehr niedrige Zinsen auf unsere Schulden, weil wir im Vergleich zu den anderen gut dastehen. Das heißt, wir profitieren von der Krise der anderen.

Frau Merkels Politik war immer die Politik der kleinen Schritte. Viele haben von Anfang an gesagt, dass diese Politik nicht mehr die angemessene ist. Man sieht, die Märkte spekulieren weiter, bis es endlich eine gemeinsame Solidarität gibt. Und dafür stehen Eurobonds. Deren Einführung geht natürlich nicht ohne die Übertragung von Haushaltsrechten an die EU. Doch diese Option wurde immer ausgeschlossen. Das hat uns so tief in diese mittlerweile wirklich grausame Situation geritten und die Krise für alle verteuert.

Auch wäre es sinnvoller, der euro-

päischen Zentralbank endlich die Rolle der Bankenrettung zuzugestehen. Das sind ideologische Blockaden, die alle tiefer in die Misere reiten. Was ich Frau Merkel vorwerfe, ist einerseits, dass sie nicht den Mut hat, die politische Debatte voranzutreiben, dass es einen Quantensprung der Integration geben muss. Und andererseits, dass sie ihr bisheriges Krisenmanagement ausschließlich zwischenstaatlich betrieben und das europäische Parlament komplett außen vorgelassen hat, was die demokratische Legitimation dieser Prozesse wirklich geschwächt hat.

In Spanien ist jeder zweite Jugendliche arbeitslos. In Griechenland wurden Gehälter von heute auf morgen um die Hälfte gekürzt. Die Leute können sich keine Medizin mehr leisten, die Apotheken geben Krebsmedikamente mittlerweile umsonst heraus, haben aber mittlerweile selbst schon Probleme neue zu kaufen. Es gab einen Aufruf, die Medikamente von Toten abzugeben, damit sie den Lebenden noch helfen können. Man kann sich die Situation dort kaum vorstellen. Und wir sagen nur: Einfach weitersparen! Aber wie gespart wird, hilft nicht.

Frau Merkel ist mit diesem Programm immer noch Star in Deutschland. Das ist auch unser Problem, dass wir es als Grüne nicht geschafft haben, klarzumachen, dass sie de facto das gesamte Projekt an die Wand fährt.

**In den Gesellschaften der europäischen Mitgliedsstaaten macht sich eine wachsende Ablehnung der EU und einer engeren transnationalen Kooperation breit. Worin liegen Ihrer Meinung nach die Gründe hierfür und wie kann – auch zivilgesellschaftlich – mehr Zusammenhalt zwischen den Ländern Europas geschaffen werden?**

Es stimmt natürlich: So wie die EU momentan läuft, kann man verstehen, dass da keiner Lust drauf hat. Es muss mehrere Möglichkeiten für Menschen geben, sich direkt einzumischen und Druck auszuüben. An dem Beispiel Acta kann man den Menschen zeigen: Mobilisiert euch, geht auf die Straße! Schickt einen Brief, schickt 'ne E-Mail! Es ändert sich was! Viel zu häufig wird in Brüssel alles noch zwischen den Regierungschefs hinter verschlossenen Türen ausgehandelt. Man hat den Eindruck, darauf überhaupt keinen Einfluss nehmen zu können. Das hat sich durch den Ausschluss der Parlamente natürlich noch verschärft und gibt den Menschen das Gefühl „Das hat ja eh nichts mit mir zu tun“. Und das ist fatal! Von daher wird gerade daran gearbeitet, die Möglichkeiten des Internets zu nutzen, um eine Kampagnenplattform aufzubauen: Avanti Europe.

**Wie kann im Hinblick auf solche Initiativen die demokratische Legitimation der EU gestärkt werden?**

Einerseits muss das Europäische Parlament dringendst gleichberechtigt in den Krisenprozess integriert werden. Außerdem hat das Parlament immer noch kein Initiativrecht, also das Recht Gesetzesvorschläge einzubringen. Wir müssen immer noch darauf warten, bis die Kommission mit Gesetzesvorschlägen vorankommt. Bei den nächsten Wahlen sollte auch jede Partei einen Spitzenkandidaten für den Kommissionspräsident aufstellen, um den Leuten das Gefühl zu geben, dass sie auch diese Person wählen können und sie nicht hinterher aus dem Hut gezaubert wird. Auch die Kommissare, die aus den jeweiligen Ländern geschickt werden, sollten in den nationalen Parlamenten bestätigt werden, sodass Frau Merkel nicht einfach sagen kann: „Jetzt geht der Oettinger!“ Und dann geht der Oettinger. Damit man in den Ländern eine Debatte hat, denn das sind ja wichtige Personen in der Kommission.

**Abschließend noch der Ausblick auf die Zukunft: Wohin wird sich die EU künftig entwickeln? Ein gemeinsamer Wirtschaftsraum weitgehend unabhängiger Nationalstaaten, oder ein föderaler Bund von Ländern, die ihre Kompetenzen auf supranationale Ebene abgeben, um enger zu kooperieren?**

Das steht jetzt auf dem Spiel. Ich habe die Hoffnung, dass es zu dem stärker integrierten Raum kommt, in dem man dann die Probleme wirklich angehen kann. Ich glaube, dass der Status Quo nicht haltbar ist. Einfach ein bisschen Wirtschaftsraum mit Euro, das funktioniert nicht.

Man muss ganz ehrlich sein: entweder gehen wir einen Schritt zurück, in die 70er, 80er, oder wir gehen wirklich nach vorne. Meine Hoffnung ist, dass es nach vorne geht. Aber das hängt von den nächsten Wochen und Monaten ab. Die Krise wird uns noch lange beschäftigen, von daher ist es noch nicht zu spät. Vielleicht dauert es noch zwei, drei Jahre. Aber ewig haben wir auf jeden Fall nicht Zeit.

## Nationalismus in der EU

Nationalismus, im Sinne eines sogenannten exklusiven Nationalismus, der sich durch ein übersteigertes Wertgefühl und die Abgrenzung gegenüber anderen Nationen auszeichnet, hat in Europa eine unheilvolle Tradition. Vor allem ab dem 19. Jahrhundert, als der Nationalismus getragen von der französischen Revolution zur Festigung neu geschaffener Nationen herangezogen wurde, führte er immer wieder zu Konflikten und Kriegen zwischen den Staaten Europas.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts schien die voranschreitende Integration der europäischen Staaten durch supranationale Kooperation den Nationalismus überwinden zu können. In den letzten Jahren jedoch erstarken erneut nationalistische Kräfte in vielen Mitgliedsstaaten der EU. Nicht erst während der vergangenen Monate, in denen die EU und damit die Idee einer zwischenstaatlichen Kooperation im Hinblick auf die Wirtschaftskrise oft als Quelle allen Übels ausgemacht wurde, treten diese Tendenzen offen zu Tage.

So erzielen nationalistische bis offen rassistische Parteien erneut enorme Wahlerfolge, wie bei den Parlamentswahlen 2010

in Ungarn, wo die rechtsextreme Partei Jobbik über 16 Prozent der Stimmen erhielt. In Italien erzielte die rechtspopulistische Lega Nord unter Umberto Bossi bei den Europawahlen 2009 über 10 Prozent. Im April dieses Jahres gelang es der Rechtspopulistin Marine Le Pen bei den französischen Präsidentschaftswahlen, fast 18 Prozent der Wähler von sich zu überzeugen, während in den Niederlanden die liberal-christdemokratische Minderheitsregierung zerbrach, nachdem ihr die von Geert Wilders geführten Rechtspopulisten die Zustimmung gekündigt hatten.

Trauriger Höhepunkt dieser Entwicklung aus deutscher Sicht: Im Juli 2011 hatte die damalige rechtskonservative Regierung Dänemarks auf Druck der Dänischen Volkspartei unter Pia Kjaersgaard Grenzkontrollen an den Grenzen zu Deutschland und Schweden wieder eingeführt. Prominente deutsche Politiker, unter ihnen Innenminister Hans-Peter Friedrich, äußerten massive Kritik an dem Schritt. Kaum ein halbes Jahr später trat Friedrich mit der Forderung, den Schengenstaaten im Notfall die Einführung von Grenzkontrollen zu gestatten, an die EU-Ratspräsidentschaft heran.



# Schlichtung in Heidelberg

## Übervorteilung der Studierenden bei Geldfragen auf zentraler Ebene?

**Die Studiengebühren wurden ersetzt. Bei den dafür eingeführten Qualitätssicherungsmitteln haben die Studierenden ein Vetorecht. Daher wird in Heidelberg geklärt, wie man im Falle eines Vetos eine Lösung findet. Der Vorschlag des Rektorats hierzu dürfte verstören.**

Man stelle sich vor: Zwei eigentlich gleichberechtigte Parteien sind sich uneins und es wird ein Schlichter bestellt. Normalerweise würden sich entweder beide Parteien einvernehmlich auf ihn einigen oder aber wenigstens an der Wahl beteiligt sein. Das Rektorat der Universität Heidelberg sieht das anders: Es möchte in dem aktuellen Vorschlag den Schlichter ohne Zustimmung oder Mitwirkung der Studierenden benennen – jedenfalls bei den zentralen Qualitätssicherungsmitteln, über die das Rektorat verfügen möchte.

Für den Fall, dass kein Einvernehmen vorliegt, erließ das Ministerium die Einvernehmensersatzungsverordnung (EEVO). In dieser wird geregelt, wie sich die Beteiligten an der Hochschule auf ein Schlichtungsverfahren einigen können. Gibt es hierbei keinen Konsens, wird nach einem Modell in der EEVO geschlichtet. Nach der EEVO ist der Vorschlag des Rektorats möglich, vorausgesetzt er wird im Einvernehmen mit den Studierenden beschlossen.

Gerade hier sind die studentischen Vertreter im Senat aber grundlegend anderer Auffassung. Sie sprechen von nachträglichen Änderungen

des Senatsprotokolls beziehungsweise des -beschlusses durch den Rektor. Einander widersprechende Fassungen des Protokolls sollen dies belegen. Hieran sollen weder die Studierenden noch die anderen Mitgliedern des Senats beteiligt worden sein. Diese Änderungen habe der Senat am 22. Mai sogar nachträglich legitimiert. Die Studierenden bekunden ihre Entrüstung: „Wir sind nach wie vor sprachlos über die Vorgänge bezüglich der Ergebnisse der Senatssitzung am 7. Februar.“

Neben der nachträglichen Legitimierung durch den Senat selbst steht nun die Rechtmäßigkeit dieser Regelung grundsätzlich in Frage. Trotz einer Anfrage vor zwei Wochen wollte das gesamte Rektorat nach langem Hin und Her doch nicht Stellung beziehen, da der Rektor im Urlaub sei. Die Fachschaftskonferenz (FSK), die Studierendenvertretung der Universität Heidelberg, sieht das Schlichtungsmodell des Rektorats kritisch: „Es leuchtet ein, dass der Rektor, der bisher die Studierenden in der zentralen Kommission noch vor Zeiten des Einvernehmens persönlich ernannt hat, jetzt zumindest den Schlichter persönlich ernennen wollte.“ Für die FSK versucht das

Rektorat an die Zeiten der Studiengebühren anzuknüpfen. Damals hatten die Studierenden nur eine beratende Stimme. In Zeiten der formalen Gleichberechtigung versucht das Rektorat wohl nun, die Schlichtung wenigstens stärker beeinflussen zu können. „Aber selbst nach der EEVO muss das ausschlaggebende Mitglied einvernehmlich benannt werden. Am besten aber wäre jedoch ein konsensorientiertes Verfahren, in dem man sich auf eine Person verständigt, die das Vertrauen beider Seiten genießt“, so die FSK weiter. Demnach wäre das Heidelberger Modell kein Fort-, sondern ein Rückschritt. Der künftige Schlichter Jochen Träger plädiert ebenfalls für eine konsensorientierte Wahl: „Ich halte es für sinnvoll – und so habe ich das Rektorat und die Studierenden im bisherigen Prozedere auch verstanden – wenn sich beide Parteien auf Augenhöhe im Konsens auf eine Ombudsperson verständigen.“ Alle Interessierten können am Montag, den 18. Juni 2012 in der öffentlichen Sitzung der AG Studentische Mitbestimmung mitdiskutieren.

Vom Ministerium lag bis zum Redaktionsschluss keine Stellungnahme vor. Diese wird aber noch in der Onlinefassung des Artikels veröffentlicht. (zef)

Aktuelle Infos findet ihr am 14. Juni auf: [www.ruprecht.de](http://www.ruprecht.de).



Foto: Universität Heidelberg

**Für einen Dialog auf Augenhöhe: Der künftige Schlichter Jochen Träger.**

## Auf zur Urne!

### Am 3. Juli finden wieder Gremienwahlen statt

**In diesem Sommersemester sind wieder die sogenannten Uniwahlen. ruprecht erklärt euch, wer wo, wie und wann gewählt wird.**

Gewählt werden die studentischen Mitglieder im Fakultätsrat und im Senat.

Der Fakultätsrat ist das erste entscheidende Gremium an einer Universität und ist zuständig für alle Angelegenheiten, die ein Fach oder einen Fächerverbund betreffen. Im Fakultätsrat werden daher grundlegende Entscheidungen für unseren Studienalltag gestellt: Welcher Professor wird als nächster berufen? Wird ein Zulassungstest eingeführt? Wie sieht die neue Prüfungsordnung aus? Wie werden die Qualitätssicherungsmitteln verwendet, die Gelder, die als Ersatz für die Studiengebühren eingeführt wurden? Welche Sprachanforderungen müssen erfüllt werden?

Im Fall der Juristischen Fakultät gibt es nur ein Fach, im Fall der Philosophischen Fakultät sind es hingegen 20, zum Teil sehr heterogene. Insgesamt gibt es an der Universität Heidelberg zwölf Fakultäten. Die Juristische Fakultät, die Medizinischen Fakultäten Heidelberg und Mannheim, die Fakultät für Verhaltens- und empirische Kulturwissenschaften, die Fakultät für Physik und Astronomie, die Fakultät für Mathematik und Informatik, die Neuphilologische Fakultät, die Philosophische Fakultät, die Theologische Fakultät, die Fakultät für Chemie und Geowissenschaften, die Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und die Fakultät für Biowissenschaften. Je

nach Größe der Fakultät sitzen im Fakultätsrat fünf bis acht Studierende. Alle Studierenden sind nur in einer Fakultät wahlberechtigt, wenn man mehrere Fächer studiert, ist man immer in der Fakultät des (ersten) Hauptfaches wahlberechtigt. Wer ein Doppelstudium absolviert, darf in zwei Fakultäten wählen.

Der Senat ist dann das zweite entscheidende Gremium auf Universitätsebene. Nahezu alle Beschlüsse der Fakultät muss dieser noch einmal bestätigen, bevor sie zum Ministerium gelangen. In diesem Gremium, in dem über fast alle Angelegenheiten aller Fakultäten und Fächer entschieden wird, sitzen jedoch nur vier Studierende. Da ist eine besonders gute Vernetzung zu den einzelnen Fächern umso wichtiger.

Diese stellt momentan die Fachschaftskonferenz Heidelberg (FSK) sicher, die als eine Liste bei den Wahlen kandidiert und als einzige Gruppe in jeder Fakultät und darüber hinaus auch in jedem Gremium aktiv ist. Über die Fachschaften in den Fakultätsräten stellt die Fachschaftskonferenz einen steten Informationsfluss bis zum Senat dar. An überfachlichen Schwerpunkten (wie Kommunales und Verkehr, Ökologie, Soziales) arbeiten in der Fachschaftskonferenz die Referate und Arbeitskreise, die auch versuchen, die verschiedenen parteinahen Hochschulgruppen einzubeziehen, die sich momentan auf die überfachliche Arbeit beschränken. Hierzu gehören der Ring Christlich Demokratischer Studenten, die Radikal Demokratischen Chaos Studierenden, die Jusos und die Liberale

Hochschulgruppe, die ebenfalls mit je einer Liste bei der Wahl kandidieren. Eng zusammen mit der FSK arbeitet in den Gremien die Grüne Hochschulgruppe (GHG). Beide setzen sich zudem gerade verstärkt dafür ein, dass das bestehende Fachschaftenmodell bei der Einführung der Verfassten Studierendenschaft in einen Studierendenrat überführt werden soll. In diesem sollen neben den Fachschaften auch die politischen Hochschulgruppen an künftigen Entscheidungen beteiligt werden.

Am 3. Juli 2012 hat jede Fakultät im Wahlzeitraum von 9 bis 18 Uhr ihre eigenen Wahlräume:

Juristische Fakultät und Neuphilologische Fakultät (ohne Computerlinguistik): Neue Universität, Hörsaal 2.

Theologische Fakultät, Philosophische Fakultät (ohne Indologie) und die Fakultät für Verhaltens- und empirische Kulturwissenschaften (ohne Sport): Neue Universität, Hörsaal 3.

Medizinische Fakultät Heidelberg, Fakultät für Chemie und Geowissenschaften, Fakultät für Mathematik und Informatik, Fakultät für Physik und Astronomie, Fakultät für Biowissenschaften, Computerlinguistik, Sport und Sportwissenschaft, Indologie, Internationales Studienzentrum: Zentralbereich, Im Neuenheimer Feld 306, Obergeschoss

Medizinische Fakultät Mannheim: Theodor-Kutzer-Ufer, Pausenhalle, 2. OG.

Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften: Campus Bergheim, Bergheimerstr. 58 Erdgeschoss, Foyer. (zef)

## Ökostrom im Aufwind

### Petition verlangt eine grünere Universität

Die Universität Heidelberg erklärt sich gerne als zukunftsorientierte Universität; eine die hohe Exzellenz aufweist und Maßstäbe setzt. Ein öffentlicher Aufruf seitens der Grünen Hochschulgruppe Heidelberg (GHG) zeigt jedoch gewichtige Mängel auf.

Die Aussicht über kommende Gespräche im Jahr 2012 bezüglich der Ausschreibungen der Stromlieferverträge zündete den grünen Aktivismus. „100 Prozent Ökostrom für die Universität Heidelberg“, so lautet die im Mai von der Hochschulgruppe veröffentlichte Petition, die an Rektor Bernhard Eitel, adressiert wurde. Dieser verkündete 2008, dass die Universität sich energiepolitisch ‚frühzeitig positionieren‘ und anstreben würde, Mensch und Natur besser in Einklang zu bringen. Dem Versprechen folgte bis heute nichts, denn sämtliche Einrichtungen beziehen weiterhin den meisten Strom aus nicht-erneuerbaren Ressourcen.

Als vorbildliche Beispiele hat die GHG die Universitäten Marburg

und Hohenheim genannt, dort funktioniert es anscheinend ziemlich gut, der CO<sub>2</sub>-Ausstoß wurde erheblich reduziert. An vielen anderen Universitäten in Deutschland steigt die Diskussion beziehungsweise es wird schon etwas für die Energiewende geleistet. Es sei wichtig, dass die Universität nicht nur als intellektueller Nährboden glänze, sondern auch als gesellschaftlich verantwortliche Organisation, sie ist ja schließlich eine der größten in der Rhein-Neckar-Metropolregion.

Schwäbische Sparsamkeit ist hier auch ein Faktor: Preiserhöhungen, die durch die Umstellung verursacht werden, lassen sich durch effizienten Verbrauch wieder begleichen.

Die Grüne Hochschulgruppe setzt sich im wesentlichen mit hochschulpolitischen Fragen auseinander und fordert ganz klar: Verantwortung und Nachhaltigkeit. Wer sich damit identifiziert, kann noch bis zum 30. Juni die Petition unterschreiben.

Seitens des Rektorats kam auf Anfrage der Redaktion noch keine Stellungnahme. (ekm)



Foto: Wikimedia Commons/Kai4711

**Zukunft der Stromversorgung der Universität Heidelberg?**



# Kein Verlass aufs mündliche Wort

## Personaldezernat der Universität verweigert Karimi befristete Vertretung

**Kurzfristiger Dozentenwechsel am Romanischen Seminar: Unmittelbar vor Semesterbeginn lehnt das Personaldezernat der Universität Heidelberg den Vertragsabschluss mit Kian-Harald Karimi für eine befristete Vertretung ab. Ein Vertrauensbruch, der Karimis Existenz bedroht.**

Überfüllte Seminare, komplizierte Verwaltungswege und schwierige Kommunikation. Romanistikstudenten sind einiges gewöhnt. Doch die Probleme um die Literaturprofessur zu Semesterbeginn hat selbst sie überrascht.

Anstatt der Einführungen in die Literaturwissenschaft klappt plötzlich ein Loch im Stundenplan. Die Erklärung des Seminars folgt in der zweiten Semesterwoche: Kian-Harald Karimi könne die Veranstaltungen aus „administrativen Gründen“ nicht wie geplant halten. Die Vorlesungen werden verlegt. Statt Karimi werde Wolfram Aichinger fortan die Pflichtveranstaltung im Zwei-Wochen-Turnus halten.

Um zu ergründen, warum rund 240 Studierende innerhalb einer Woche ihren Stundenplan umstellen und etwa 25 Examenkandidaten den Prüfer wechseln müssen, muss man einige Monate zurückgehen. Anfang



Kian-Harald Karimi.

Februar erhielt Karimi vom stellvertretenden Direktor des Romanischen Seminars, Gerhard Poppenberg, die Anfrage, ob er bereit wäre, im Sommersemester eine Vertretung zu übernehmen. Karimi ist im Romanischen Seminar bekannt. Er hatte bereits von 2008 bis 2010 in Heidelberg unterrichtet. „Ich war sehr froh über dieses Angebot, da ich als Stellenloser dringend auf eine Vertretung angewiesen bin“, erklärte Karimi. Er begann umgehend mit den Vorbereitungen und lehnte einen bezahlten Lehrvertrag der HU Berlin ab. Ein voreiliges Vertrauen in die mündliche Absprache mit der Universität Heidelberg, wie sich zeigen sollte.

Kurz vor Vorlesungsbeginn informierte der Geschäftsführende Direktor des Romanischen Seminars, Edgar Radtke, Karimi über Vertragsprobleme. Er riet ihm dennoch seine Vorbereitungen fortzusetzen. Doch das Personaldezernat machte Karimi einen Strich durch die Rechnung. Da Karimi bereits vor weniger als drei Jahren in Heidelberg tätig gewesen sei, komme ein erneuter Vertragsabschluss einem Kettenvertrag gleich. Unter diesen Umständen könne sich Karimi auf eine unbefristete Beschäftigung ein-



Foto: col

**Im Romanischen Seminar gibt es Personalprobleme.**

klagen. Das Personaldezernat lehnte den Vertragsabschluss ab.

Dies wollte Karimi nicht auf sich sitzen lassen. Von der Rechtsabteilung des Hochschulverbands ließ er sich absegnen, dass seine Einstellung für die Uni keine rechtliche Konsequenzen nach sich ziehen werde. Eine befristete Anstellung „mit Grund“, wie es bei einer Vertretung der Fall gewesen wäre, sei juristisch zulässig.

Auch mithilfe einer Anwaltsmediatorin konnte Karimi nichts gegen das Personaldezernat ausrichten. „Man wird mir meine Existenzgrundlage nehmen, wenn nicht in unmittelbar nächster Zeit Ausgleich geschaffen

wird“, konstatierte Karimi Ende April in einem persönlichen Brief an Hochschulrektor Eitel.

Nun steht Karimi vor dem Nichts: „Diese Angelegenheit ist für mich eine der größten Niederlagen meines Lebens: Obschon die Privatdozenten dieselbe mühevolle Ausbildung von der Dissertation bis zur Habilitation durchlaufen mussten wie ihre Professorenkollegen, kann ihre womöglich ebenso qualifizierte Arbeit missachtet werden und sogar unbezahlt bleiben. Ein Privatdozent kann ein habilitierter Bettelstudent sein, der wie ich darum kämpft, seine Miete bezahlen zu können.“ (col, aks)

## Nationales Thema

Ein Kommentar von Philipp Fischer

*Verwirrung herrschte im April. Die Studenten fragten sich, warum zum Vorlesungsbeginn noch kein Professor für Literaturwissenschaft eingestellt war. Die Einführungsveranstaltung wird nur im Sommersemester angeboten, entsprechend empört sind die, die sie nicht besuchen können. Doch nicht nur die Studenten haben Grund, sich zu beschweren: Privatdozenten in ganz Deutschland, wie Kian-Harald Karimi, werden immer öfter abgewiesen. Seit dem Hochschulrahmengesetz, das die Beschäftigung auf zwei Jahre begrenzt, kämpfen viele um einen Job. Die Situation ist also nicht auf Heidelberg oder die Romanistik begrenzt, sondern ein nationales Thema. Zum Glück für die Studenten wurde doch noch eine Vertretung in Form von Wolfram Aichinger gefunden, der ihnen den Stoff in der kurzen Zeit intelligent und nachhaltig vermittelt. Bleibt nur zu hoffen, dass die Stelle bald dauerhaft besetzt wird.*

## Unsichere Zukunft der PH

### Fortsetzung von Seite 1: Gefahr erkannt, ...?

Denn trotz aller positiver Nachrichten herrscht auch immer noch Unzufriedenheit unter den Studierenden. „Es herrscht weiterhin der Status Quo“, so ein Student aus der AStA. Die Haushaltssperre wurde zwar aufgehoben, doch geändert hat sich seitdem nichts. Die Auflagen des Ministeriums haben sich sogar noch verschärft. So sieht man in der AStA die Gründung eines beratenden Haushaltsausschusses eher

Geändert hat sich bisher nicht viel

mit Skepsis. Dies wird vor allem als Kontrollinstrument des Ministeriums angesehen.

Wohin jetzt nach der „detektivistischen Aufklärungsarbeit“ die Gelder geflossen sein sollen, wissen die Studenten des AStA auch nicht. Es fehle eindeutig an Transparenz an der PH.

Auch über die zwei Millionen Euro Überschuss können sich die Studenten an der PH nicht so richtig freuen, da diese als Puffer gehalten werden müssen und nicht für die Lehre verwendet werden dürfen. Und auch die 4,4 Millionen Euro aus dem „Qualitätspakt Lehre“ sind nur bedingt ein Grund zur Freude. Denn diese Mittel werden nach Aussage des AStA nicht in den Haushalt geschwemmt, sondern sind für bestimmte Stellen, vor allem in der Forschung, vorgesehen. Diese könnten nur indirekt in die Lehre, etwa durch Qualitätsmanager, die dann Schulungen für die Studierenden anbieten, fließen.

Ein weiterer prekärer Punkt ist ein Anstieg der Lehraufträge an der PH. Lehrbeauftragte sind oft nur für ein Semester da und werden auch nur für die Präsenzzeit bezahlt. Feste Sprechstunden gibt es dort nicht. Der Kontakt zwischen Studenten und den Lehrbeauftragten läuft häufig per Mail. Und dies machen die Lehrbeauftragten in ihrer Freizeit. Es kommt auch immer wieder vor, dass den Lehrbeauftragten erst zwei oder drei Wochen vor Semesterbeginn bekannt gegeben wird, ob sie einen Vertrag erhalten oder nicht.

Dies macht es auch für die Studenten schwer ihren Stundenplan für das nächste Semester zu erstellen, da sich kurzfristig Änderungen ergeben können. Sie haben es mit

Nur ein Tropfen auf dem heißen Stein

einem gewissermaßen hypothetischen Vorlesungsverzeichnis zu tun, in dem Veranstaltungen stehen, bei denen noch nicht sicher ist, ob sie überhaupt stattfinden. Planungssicherheit gibt es deshalb nicht.

Es wurden zwar einige Stellen, die aufgrund von befristeten Verträgen in der „Krisenzeit“ weggefallen waren, wieder besetzt. Doch das ist nur ein Tropfen auf dem heißen Stein, so der AStA.

Alles in allem gibt es noch einige „Baustellen“ an der PH, trotz der aufgehobenen Haushaltssperre. Es bleibt abzuwarten, ob die bestehenden Schwierigkeiten nun gelöst werden. (tle)

## Krise gemeistert?

Ein Kommentar von Thomas Leurs

*Die PH Heidelberg hat also nach drei Jahren ihre Haushaltssperre aufheben können. Und liest man die offizielle Pressemitteilung, scheint es fast wie eine Wiedergeburt zu sein. Wie Phönix aus der Asche stieg die PH nach Jahren des Sparens und Aufarbeitens auf. Und zum Jahresabschluss steht die Pädagogische Hochschule finanziell glänzend da: Zwei Millionen Euro Überschuss, ein Rekord für die PH. Doch hört man sich im Vergleich dazu die Stimmen der Studenten dort an, beginnt man unweigerlich an die Existenz von Paralleluniversen zu glauben. Dort hört man von wenig Transparenz, selbst von Studierenden, die in verschiedenen Gremien der PH vertreten sind. Dass zwar laut PH aufgeklärt wurde, wohin das Geld versickert sei, jedoch nicht bekannt sei wohin. Dass man 2 Millionen Euro Überschuss habe, dieser aber nicht zu Verbesserung der Lehre eingesetzt werden dürfe.*

*Ich will die Anstrengungen der PH nicht schlecht reden. Sicherlich wurde einiges getan, um die PH aus der Krise zu führen. Doch was weder aus der Pressemitteilung der Hochschule, noch aus anderen Printmedien klar wird, ist, dass dies auch zu Lasten der Studierenden geschieht. Die Haushaltssperre ist aufgehoben. Das ist ein Schritt in die richtige Richtung. Es wird in den nächsten Monaten aber noch viel zu tun geben für die PH.*

## Abbrecherquote steigt an

### Jeder dritte Bachelorstudent wirft das Handtuch

Eine Studie des HIS Hochschul-Informations-Systems fand heraus, dass 28 Prozent der Studienanfänger, die ihr Bachelorstudium 2006 und 2007 aufnahmen, es nicht beendeten.

Während an Fachhochschulen nur 19 Prozent der Studenten abbrechen, stieg die Quote an den Universitäten auf 35 Prozent. Die Autoren der Studie erklären diese Differenz mit Anpassungsproblemen bei der Einführung von Bachelorstudiengängen. Oft werden Studiengänge einfach nur verkürzt und mit neuen Abschlüssen versehen, doch inhaltlich sind sie zu überladen und für die Studenten schwer studierbar.

Doch auch die Fachhochschulen hatten Anfangs mit ähnlichen

Problemen zu kämpfen. In einer vergangenen Studie lag ihre Quote noch bei 39 Prozent.

Die meisten Universitäten haben mit der Umstellung auf Bachelor und Master auch erst später begonnen als die Fachhochschulen. Letztere haben somit bereits mehr Erfahrung mit Problemen, die sich aus der Umstellung ergeben.

Die Fachhochschulen erkannten rechtzeitig, dass bei der Umstellung etwas falsch gelaufen ist und haben dem Problem entgegengesteuert.

Das Ganze wiederholt sich jetzt in ähnlicher Weise an den Universitäten. Nun gilt es auch hier, sich dem Problem rechtzeitig anzunehmen, um die Abbruchquoten in Zukunft zu senken. (rom)

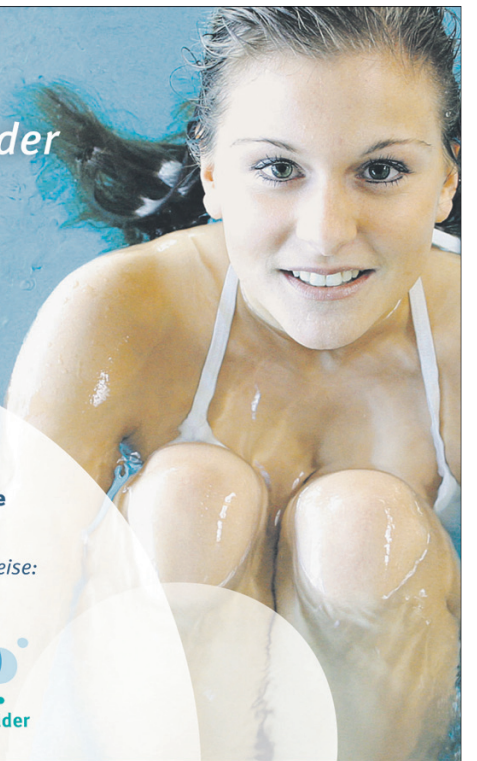
Mitten in der Stadt mal wieder richtig ins Schwimmen kommen.

Wir freuen uns auf Sie!

Thermal-Schwimmbad  
 Freizeit-Bad Tiergartenstraße  
 Freizeitbad Köpfel

Öffnungszeiten und Eintrittspreise:  
 www.swhd.de

stadtwerke  
 heidelberg  
 bäder





# Notenchaos im neuen Lehramt

## Willkommen im Punkte- und Notenlotto

**Bologna ist im Lehramt angekommen: Daher stellen jetzt die Studienbegleitenden Prüfungsleistungen (SPL) den Großteil der Examensnote. Doch sind gerade diese Endnoten für Heidelberger Studierende besonders ungenau. Die Ursache hierfür dürfte überraschen.**

Die Endnoten der SPL sind wenig vergleichbar, da sie gerundet werden. Dazu Alfred Schmidt vom Landeslehrerprüfungsamt (LLPA): „Aus der Summe der Modulprüfungen [die SPL] der einzelnen Fächer wird jeweils ein ganze oder halbe Note ermittelt, das heißt, es wird gerundet.“ So wird zum Beispiel aus allen Noten zwischen 1,25 bis 1,74 eine 1,5 und aus allen Noten zwischen 1,75 und 2,24 eine 2,0. Im Klartext: Die Noten von Studierenden, die eigentlich nur 0,01 Noten auseinander liegen, unterscheiden sich nach der Rundung um eine halbe Note (1,74 und 1,75). Im anderen Extrem werden Noten durch die Rundung gleichgestellt, die sich um 0,49 unterscheiden (1,25 und 1,74). Dabei werden bei der Berechnung der Examensnote eigentlich nur ungerundete Noten mit zwei Dezimalstellen berücksichtigt. Warum rundet aber dann das LLPA?

Die Erklärung ist simpel. Den Noten im Staatsexamen liegt ein anderer Notenschlüssel zugrunde: Laut der Gymnasialen Prüfungsordnung (GymPO) gibt es nur ganze

und halbe Noten wie 2,5. Allerdings ermöglicht die GymPO den Universitäten eine abweichende Bewertung der SPL – die das Landeslehrerprüfungsamt aber dann durch Rundung anpasst. In Heidelberg gibt es daher Drittelnoten wie 2,3 statt halben. Die Prorektorin für Lehre, Friederike Nüssel, begründet dies: „Die Benotung der Modulleistungen in Drittelnotenschritten erfolgte auf starken Wunsch der lehramtsbildenden Fächer. Maßgeblich war dafür, dass man in der Bewertung einzelner Modulleistungen in den modularisierten Lehramtsstudiengängen analog zu den Bachelor-Master-Studiengängen verfahren wollte.“ Dieses Verfahren diene nicht zuletzt der Durchlässigkeit zwischen den Studiengängen, die auch von studentischer Seite als wichtig angesehen werde, so Nüssel weiter.

Das ist noch nicht alles: Haben Studi A und Studi B dieselben Noten, haben sie auch denselben Schnitt – das war früher! 0,01 Noten Differenz können sich auch ergeben, weil die Noten nach Leistungspunkten gewichtet werden. Studi A hat in

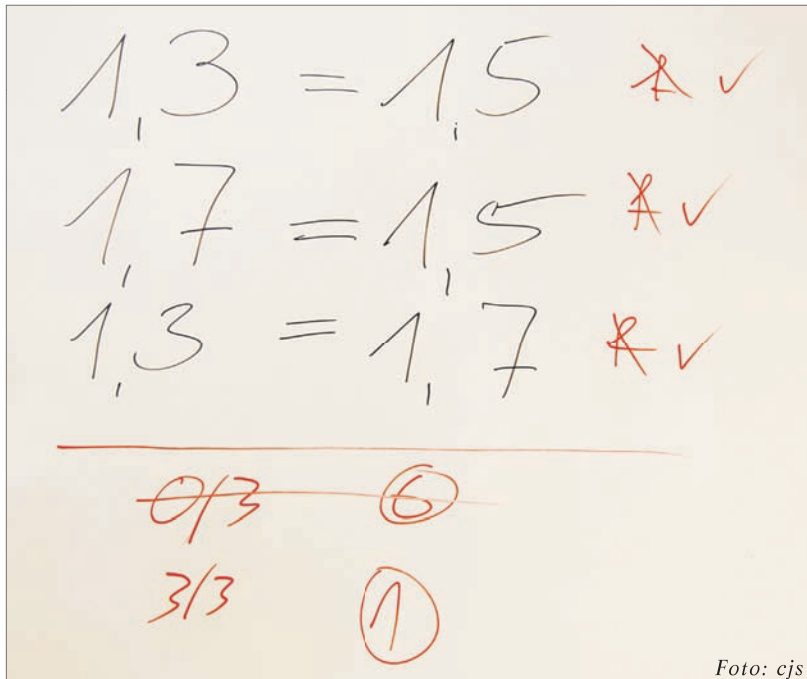


Foto: cjs

**In Mathe wäre das eine Sechs, im Lehramt geht diese Gleichung auf.**

einem Modul mit 8 Punkten eine 1 und in einem mit vier Punkten eine 1,3. Bei Studi B ist es genau umgekehrt. Leistungspunkte messen aber nicht die Qualität einer Leistung, sondern nur den zeitlichen Aufwand. Dazu der AK Lehramt der Fachschaftskonferenz: „Ob eine solche Gewichtung sinnvoll ist, sollte man grundsätzlich hinterfragen: Die

Punkte werden oft unabhängig vom Aufwand gleichmäßig auf Module verteilt, manchmal aber nach Bedeutsamkeit, sodass aus Sicht der Profs ‚wichtige‘ Veranstaltungen mehr Punkte bekommen als aufwendigere. Andere verteilen sie nach Zeitaufwand, aber soll eine lange Exkursion stärker gewichtet werden als eine wichtige Einführung?“ (zef)

### (Un)faire Noten?

Ein Kommentar von Emanuel Farag  
Aus meiner Sicht, als langjähriger Aktiver in der Fachschaftskonferenz Heidelberg, wirkt diese Notengebung nicht gerade stimmig. Doch werden Noten von vielen Seiten in Frage gestellt, wie Eignungsfeststellungsverfahren, Motivationsschreiben, Assessment Center zeigen. Wie die Noten umgerechnet werden, scheint dann zwar unfair, aber es wird zunehmend unwichtig. Wirklich unfair ist, dass im Zielsystem neben Beziehungen die Stellen hinterm Komma sehr wohl entscheiden. Irritierend: Die meisten Studierenden kennen ihre Prüfungsordnung nicht und lassen sich keine passenden Noten geben. Wer allerdings doch nicht Lehrer werden möchte, kann ohne Umrechnungsprobleme an der Uni einen Bachelor oder Master machen. Statt die Studierenden aber nach ihrer Sicht zu fragen, behaupten fürsorgliche Profs und Unileitung, diese zu kennen.

## Studentisches Leben

# Radikale fordern Toleranz

## Titelfortsetzung: Burschen gespalten

Die Neue Deutsche Burschenschaft (NDB), ein Verbund von 22 Bünden, die sich bereits 1996 aufgrund ähnlicher Dispute von der DB abgespalten hatten, kündigte im April ihre Mitgliedschaft im Convent Deutscher Akademikerverbände (CDA). Der CDA, dem unter anderem auch die DB angehört, bemühte sich folglich um eine Stellungnahme. Weidners Worte seien „totalitär-nationalistisch“. Die Meinungsfreiheit stelle ein hohes Gut dar, dennoch sei ihrem Ausleben deutliche Grenzen zu setzen.

Auf Meinungsfreiheit pocht allerdings die Burschenschaftliche Gemeinschaft (BG), ein 1961 gegründeter Verband 44 deutscher und österreichischer Bünde. Die „Medienkampagne“ gegen Weidner sei laut BG „wahrheitswidrig“. „Der eigentliche Skandal“ sei die Veröffentlichung von Interna, „Gesinnungsschnüffelei und Maulkörbe“. Denn „frei ist das Wort und frei ist der Bursch!“.

Die BG ist ein Sammelbecken völkisch-radikaler Burschenschaften. Einige BG-Burschen engagieren sich sogar in der NPD und vergleichbaren Organen. Das rechte Spektrum nutzt diese Burschen-

schaften, um seinen akademischen Nachwuchs auf vermeintliche Gesellschaftsfähigkeit zu trimmen.

Günter Hennersdorf vom Lassalle-Kreis, in dem sich korporierte SPD-Genossinnen und -Genossen organisieren, meint, es sei ein Fehler, dass die Korporationen noch nicht Stellung gegen Rechtsradikalismus bezogen haben: „Sie haben sich vom Nazi-Reich und der Rolle der Korporationen darin nie öffentlich distanziert.“

Einen Schritt in diese Richtung hat die Initiative „Burschenschaft gegen Neonazis“ unternommen. Seit Jahren schafft Nachwuchsmangel Platz für engagierte Rechtsradikale in der Szene. Lediglich zwei Prozent der Studierenden in Deutschland sind Mitglied in einer Burschenschaft. Noch heute sind Verbindungen Karrierenetzwerke, in denen Attribute für Führungskräfte und entsprechende Posten vermittelt werden sollen. Angesichts dessen propagiert die Initiative auf ihrem Weblog *QuoVadisBuxe* den Slogan „Wer die Politik links liegen lässt, tritt rechts in die Sche.“.

In Zeiten, in denen mindestens die Hälfte der Studierenden Frauen sind, erscheinen Männerbünde

jedoch antiquiert. Wichtiger wäre es, einflussreiche Netzwerke für Frauen zu öffnen, denn sie verdienen laut aktueller Statistiken in der BRD bis zu 23 Prozent weniger als Männer und sind in Führungspositionen unterrepräsentiert.

Die Burschenwelt dreht sich indes um Abstammungskriterien und Vaterlandsbegriffe. In einem Aufruf tadelten rund 400 DB-Mitglieder Weidners Bemerkungen als rufschädigend und forderten seinen Rücktritt. Die Mehrheit der 15000 Verbandsbrüder zeigte sich davon unbeeindruckt. Auf dem Burschentag Anfang Juni stimmten nur 38 der 120 Bünde gegen Weidner. Die IBZ-Mitglieder legten daraufhin ihre Ämter nieder und verließen die Veranstaltung vorzeitig.

Es bleibt abzuwarten, ob mitglieds- und finanzstarke Bünde die DB durch Austritte schwächen oder ob die Liberal-Konservativen „den rechtsextremen Tendenzen in der DB Einhalt gebieten“ wollen. Schließlich gelte es, den „hoch verdienten Namen“ der Deutschen Burschenschaft aus dem „braunen Schmutz“ zu ziehen, so die Meinung der Initiative Burschenschaftliche Zukunft. (kaz, mab)

### Weg damit!

Ein Kommentar von Kai Gräf

Der differenzierende Beobachter unterscheidet innerhalb der „Deutschen Burschenschaft“ (DB) verschiedene Strömungen je nach Grad ihres Rechtsdrifts – in hellbraun und dunkelbraun, Milchsokolade und Edelbitter gewissermaßen. Bislang mochte man hoffen, dass die Milchsokoladenen innerhalb der DB deren Mäßigung vorantrieben, die Extremisten nur geduldet würden. Spätestens in Eisenach hat sich das als Irrtum erwiesen. Nun wollen die „Liberalen“ den Verband verlassen. Die Frage bleibt, ob die Unterscheidung überhaupt lohnt: Als ob fechtende Männerbündler, die ihre politische Gesinnung am Stammtisch entwickeln und das Pflegen von Seilschaften mit Elitebewusstsein verwechseln, auf dem Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung stünden; „Lebensbund“ und völkische Ideologie als Zeichen von Geistesgesundheit gelten könnten. Burschenschaften bleiben hässliche Anachronismen in einer offenen Gesellschaft und sollten sich lieber ganz abschaffen.

## Festival contre le racisme

Vom 2. bis 15. Juni veranstaltet das Antidiskriminierungsreferat der Fachschaftskonferenz (FSK) an der Uni Heidelberg unter dem Motto „Rassismus geht uns alle an!“ zusammen mit dem Ausländer- und Migrationsrat der Stadt Heidelberg, der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, den Falken und dem Studentenwerk das *festival contre le racisme*. Seit 2003 veranstalten Studierende jährlich diese dezentralen Aktionswochen.

Veranstalterin Carolin Ott findet es heikel, Alltagsrassismus zu verharmlosen: „Unser Programm bietet interessierten Menschen die Möglichkeit, den Blick für solche Handlungsmuster zu schärfen.“ Gelegenheit dazu hatte man bereits auf der mit dem Flüchtlingsnetzwerk THE VOICE organisierten Kundgebung vor dem „Isolations-Lager“ in Sinsheim, der zweitgrößten Flüchtlingsunterkunft in Baden-Württemberg. Auf der Diskussion über die Neonazi-Mordserie mit Memet Kilic (MdB, Grüne) sowie kulturpolitisch und antifaschistisch Engagierten ging es darum, dass fremdenfeindliche und rassistische Diskriminierung an den Rändern sowie in der Mitte der Gesellschaft zum Ausdruck kommen. Damit beschäftigte sich auch der mit Attac Campus organisierte Workshop „Schummel-Griechen machen unseren Euro kaputt?“. In Texten der bürgerlichen Medienlandschaft ging man künstlich aufgebauten Stereotypen nach.

Noch bis Donnerstag laufen jeden Abend seltene Dokufilme mit anschließender Diskussion. Der Eintritt ist frei! (kaz)

[www.contre-le-racisme.de](http://www.contre-le-racisme.de)

**Pasta Bar**  
Pasta, Pizza, Salat

**Öffnungszeiten**  
Mo.-Sa.  
9:00-22:00 Uhr  
Sonn- und Feiertage  
10:00-20:00 Uhr

|              |                                              |           |
|--------------|----------------------------------------------|-----------|
| <b>Pasta</b> | verschiedene Hausgemachte Saucen zur Auswahl | ab 5,50 € |
| <b>Pizza</b> | Caprese, Salami, Pasta Bar, Vegetarisch      | ab 4,50 € |
| <b>Salat</b> | Wahlweise hausgemachtem Dressing             | ab 2,50 € |

**Kaffee to go**

**Pasta Bar, Neugasse 21, 69115 Heidelberg, [www.pastabar-hd.de](http://www.pastabar-hd.de)**

**Leimbindung**

**Hardcover-Softcover-Spiralbindung**

**sofort zum Mitnehmen / auch Sonntags**

Drucken-Kopieren-Scannen-Faxen-Telefonieren-Surfen

Pocat Bahnhofstraße 9-13, 69115 Heidelberg, Tel.: 06221/6508209, [www.pocat.de](http://www.pocat.de)



# „Zugvögel“ denken andersherum

## Ehemalige Freiwillige organisieren Süd-Nord-Austausch

**Wer nimmt, muss auch geben. Viel lernen durften deutsche Freiwillige in den Ländern des globalen Südens. Jetzt wollen sie etwas zurückgeben. Denn das Beste aus den verschiedenen Erdteilen mitnehmen sollen auch junge Menschen aus den Gastländern.**

Es ist kalt, als Che Brito Ende Januar in Berlin ankommt. Sehr kalt sogar. Doch Zeit, um sich an die unwirtlichen Verhältnisse zu gewöhnen, bleibt dem Ecuadorianer nicht: Direkt nach seiner Ankunft muss er einen Sprachkurs belegen. Bisher kann er nur ein Wort auf Deutsch: „Scheiße.“

Nie hätte er sich träumen lassen, eines Tages nach Deutschland zu kommen. Zu weit weg, zu teuer wäre das Unterfangen. Außerdem wäre es für ihn bereits überaus schwierig, ein Visum zu bekommen – trotz Freunden in Deutschland und abgeschlossenem Hochschulstudium. Mit Hilfe der Unterstützung des Vereins „Zugvögel – interkultureller Süd-Nord-Austausch“ absolviert Che nun den Bundesfreiwilligendienst in Deutschland.

Angefangen hat alles vor über einem Jahr in Ecuador. „Wir hatten den Eindruck, dass der Austausch relativ einseitig verläuft“, berichtet Benedikt Wimbauer, damals Freiwilliger im „Weltwärts-Programm“ des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit. Heute studiert er an der Universität Heidelberg Geografie. „Wir haben sehr viel gelernt und mitgenommen, die Leute vor Ort haben jedoch nicht

in dem gleichen Maße profitiert.“ Deshalb kam die Idee, ein Umkehrprogramm aufzubauen. Gleichzeitig organisierten sich Freiwillige in anderen Ländern mit dem gleichen Gedanken. Im Januar fusionierten die einzelnen Gruppen dann in Deutschland zum Verein „Zugvögel“, der mittlerweile mehr als 80 Mitglieder zählt.

Auf dem Weg dahin mussten allerdings einige Hürden genommen werden. Rassistische Äußerungen seitens der deutschen Botschaft in Ecuador, Bürokratie rund um die notwendigen Visa und nicht zuletzt juristische Hürden mussten überwunden werden. Auch deshalb war die Zustimmung unter den weltwärts-Freiwilligen zunächst verhalten. Benedikt gibt selbst zu, anfangs nicht an die Umsetzung geglaubt zu haben. „Es wurde wirklich unglaubliche Arbeit geleistet, den Verein zu gründen“, betont er immer wieder.

Derzeit arbeitet Che seit fast einem halben Jahr auf einem Bauernhof der Bio-Kette Demeter bei Hamburg, wo er die Grundlagen der ökologischen Landwirtschaft erlernt.

Dort beackert er mit etwa 20 weiteren Freiwilligen, die zum Teil wie er von weit her kommen – aus

Brasilien, aus Pakistan – die Felder, arbeitet im Gewächshaus, mit den Tieren oder in der hofeigenen Bäckerei. Täglich von sechs bis sechs Uhr. Che bekommt meist noch eine Stunde frei, für seinen Deutschkurs. An den harten Arbeitsalltag habe er sich schon einigermaßen gewöhnt und auch die Kommunikation falle ihm bereits wesentlich leichter. Zwar vermisse er seine Familie in Ecuador, doch den Kulturschock habe er überwunden.

Das liegt mitunter auch daran, dass die „Zugvögel“ bei Problemen immer zur Stelle seien. Zwar stecke das Programm natürlich noch in den Kinderschuhen und müsse sich noch entwickeln, meint Che. Doch er bewundert auch den Enthusiasmus, mit dem sich die Mitglieder des Vereins für andere engagieren.

Die Hälfte der etwa 8000 Euro, die ein solches Freiwilligenjahr kostet, muss der Verein über Privatspenden aufbringen. Fundraising ist damit eine der wichtigsten Aufgaben; hinzu kommen Öffentlichkeitsarbeit und die Suche nach geeigneten Gastfamilien.

Dafür hat sich der Verein deutschlandweit in acht Regionalgruppen unterteilt, die zusätzlich spezifische Aufgaben übernehmen. Die Gruppe Mannheim/Heidelberg organisiert etwa die nächste Mitgliederversammlung. Außerdem gestaltet sie in Zusammenarbeit mit einigen anderen Organisationen, die einen



**Zu Che Britos Aufgaben auf dem Biobauernhof gehört auch die Feldarbeit.**

ähnlichen Austausch organisieren, das Zwischenseminar für die jetzigen Freiwilligen.

Acht weitere Freiwillige aus Ecuador, Ruanda, Nepal und Uganda sollen im Laufe des Jahres 2013 nach Deutschland kommen. Eine Partnerorganisation im Heimatland führt das Auswahlverfahren alleine durch, Kriterien legt der Verein keine fest. „Nicht wir sollen entscheiden, wer nach Deutschland kommt“, erklärt Benedikt. So soll eine Auswahl nach westlichen Denkstrukturen ausgeschlossen werden.

Für den Rest seines Aufenthalts in Deutschland hat sich Che vor allem vorgenommen, sein Deutsch noch

weiter zu verbessern. Nach seiner Rückkehr nach Ecuador könne er sich vorstellen, sich dort weiter der ökologischen Landwirtschaft zu widmen. Trotz Höhen und Tiefen, meint er, habe sich sein Aufenthalt auf jeden Fall gelohnt.

Was er von den Deutschen halte? Entsprechend der gängigen Meinung seien Sie zunächst tatsächlich eher kühl und zurückhaltend. Doch könne man sich auch sehr gut mit ihnen anfreunden. „Son buena gente“, sagt Che. Sie sind freundliche Menschen. (pme, mov)

**Weitere Infos über den Verein gibt es unter [www.zugvoegel.org](http://www.zugvoegel.org)**

## SportDies 2012

Möge das sportlichste Institut gewinnen

Bereits zum fünften Mal findet in diesem Jahr der von Heidelberger Sportstudenten organisierte „SportDies“ statt. Ab 10 Uhr messen sich am Freitag, den 6. Juli, die Institute in verschiedenen Wettkämpfen in ihrer Sportlichkeit. Der Abend findet mit dem Sommerfest im Stadion und anschließender Party in der Sporthalle sein Ende.

Die Wettkämpfe finden auf dem Sportgelände des Instituts für Sport und Sportwissenschaft im Neuenheimer Feld statt. Für die musikalische Unterhaltung am Abend sorgt die Karlsruher Band „Le Grand uff Zaque“ und auch die traditionelle Mitternachtsshow wird wieder aufgeführt. Zur Unterstützung eines sozialen Projekts in Gambia wird

im Anschluss an die Wettkämpfe am späten Nachmittag traditionell der „Peaceathlon“ stattfinden. Bei dem Sponsorenlauf kann jeder Teilnehmer und Spender unabhängig von Institut oder Team mitlaufen. Teilnehmen darf jedes Institut ab einer Mannschaftsstärke von zwölf Mitgliedern, darunter mindestens vier Frauen. Maximal können 20 Personen gemeldet werden.

Die Anmeldegebühr von fünf Euro beinhaltet die Teilnahme am Wettkampf, die Party inklusive Mitternachtsshow und ein „SportDies“-Shirt. Die Anmeldefrist endet am 24. Juni. (nab)

**Weitere Infos gibt es unter: [www.sportdies-hd.de](http://www.sportdies-hd.de)**

**UNISHOP HEIDELBERG**

UniShop Studentenkarzer  
Augustinergasse 2  
D 69117 Heidelberg  
T. +49.6221.54 35 54

aktuell **uniShop heidelberg**  
[www.unishop.uni-hd.de](http://www.unishop.uni-hd.de)

**Bären-Treff®**  
Der Fruchtgummi-Laden  
Heidelberg • Hauptstr. 144  
Tel. u. Fax 06221/164209

**Die Fußballmischung zur EM!**

[www.baeren-treff.de](http://www.baeren-treff.de)    [heidelberg@baeren-treff.de](mailto:heidelberg@baeren-treff.de)

## Party mit Knopf im Ohr

### Silent Disco: Partykonzept oder kollektive Isolation?

**Disco mit Kopfhörern? Kann das funktionieren? Seit diesem Jahr gibt es Kopfhörerpartys auch in Heidelberg. Der ruprecht hat eine besucht.**

Eine Menge sich wiegender, wogender Körper im scheinwerferlichtdurchzuckten Nebel, getrieben von einem urkräftigen Puls, lautlos unhörbar für alle Außenstehenden – ein seltsam faszinierender und überaus abstruser Anblick ist es, der sich dem Besucher einer Kopfhörerparty bietet.

Ja, richtig: Kopfhörerparty. Mehrere DJs legen auf, es wird getanzt und mitgesungen – wie auf jeder normalen Party also. Nur, dass die Musik gänzlich unhörbar bleibt für alle, die sie nicht per Funkkopfhörer direkt vom Mischpult ins Ohr übertragen bekommen.

Neu ist die Idee nicht: Angeblich enthält bereits ein finnischer SciFi-Streifen von 1969 eine entsprechende Szene, zunehmende Popularität erreichte die „Silent Disco“ bereits ab den frühen 2000er Jahren in den Metropolen Europas. In Heidelberg ist sie seit diesem Jahr gelegentlich in der Halle 02 zu erleben.

Das Konzept erscheint zunächst paradox: Disco ohne laute Musik, in der zudem jeder seine bevorzugte Musik wählen kann – hier werden gleich mehrere Dogmen der Clubtradition über Bord geworfen. Absurd wird es spätestens dann, wenn man sich der Musik für einen Moment entledigt: Dann scheinen die kopfhörerbewährten Mitfeier tatsächlich im akustischen Nichts zu zappeln (und dieses Nichts bisweilen lautstark und falsch mit der eigenen Stimme zu füllen). Was also macht die seltsame Faszina-

tion der Kopfhörerparty aus? Sind es lediglich rein praktische Überlegungen, wie etwa, dass Klagen über Lärmbelästigung solch eine Party nicht beeinträchtigen können? Es vielleicht doch ganz angenehm ist, sich bei Bedarf auch auf der Tanze unterhalten zu können? Oder liegt der Grund tiefer?

Der Reiz des Konzepts Diskothek erwächst aus der Aufgabe der Individualität: In der Ekstase der überlauten Bassbeats verliert sich der Einzelne in der Masse, die Menge verschmilzt für einige Momente zu einem Monstrum mit kollektivem Bewusstsein. Insofern markiert Disco die ultimative Hingabe an den Schwarm. Für eine Weile kann das überaus reizvoll sein.

Die Silent Disco jedoch sträubt

sich gerade gegen diese Selbstaufgabe und ist in diesem Sinne egoistisch: Statt der Vereinigung mit der Masse propagiert sie die Abgrenzung davon. Dies wird besonders deutlich, wenn zwei zu verschiedener Musik Tanzende aufeinandertreffen, jeder für sich selbst aneinander vorbei.

Man könnte die Silent Disco also getrost als hipsterhaft abtun, als Kopfgeburt der zwanghaften Selbstverwirklicher.

Überraschenderweise jedoch bleibt der Kontaktverlust zur Umwelt aus, die Beobachtung des Geschehens in stillen Momenten gestaltet sich bisweilen höchst amüsant. Stimmen Musik und Gesellschaft, lässt sich also auch in der Silent Disco vortrefflich Spaß haben. Fazit: Erlebenswert! (pme)



**Feiernde auf einer Kopfhörerparty beim Edinburgh Festival 2009**



# Heidelberg im Smartphone

## Der *ruprecht* testet die neue App der Stadt – Fazit: Potenzial vorhanden

**Wer bisher im AppStore nach Heidelberg gesucht hat, fand hauptsächlich touristische Anwendungen. Welchen Fortschritt bringt da das neue Programm? Wo erweist es sich nützlich, wo verfehlt es den eigenen Anspruch?**

Am 21. Mai erblickte die offizielle App der Stadt Heidelberg das Licht der Welt und ist nun eine von rund 600000 anderen. Doch hebt sie sich von dieser Masse ab? Was kann sie und braucht man sie wirklich?

Das erste, was auf dem Handydisplay erscheint, wenn man „mein Heidelberg“ öffnet, ist der Erdball. Sind das Anzeichen von Größenwahnsinn oder doch nur Präsentation von Programmierkenntnissen? Im taumelnden Sturzflug ist man jedenfalls schnell angekommen in Heidelberg. Auf einer Karte von Google Maps sieht man daraufhin seinen Standpunkt mit einem überdimensionalen Heidelberger Stadtlogo markiert. Ein Klick darauf genügt, schon erscheinen die wichtigsten Funktionen kreisförmig um das Emblem herum. Eine noch etwas chaotische Suchfunktion ist oben rechts eingegliedert. Gegenüber finden sich neben dem Abfallkalender die Möglichkeit den Entwicklern oder der Stadt eine Nachricht zu übermitteln.

Anschaulich zeigt die Smartphone-Anwendung, die für Apple-Geräte und Androids verfügbar ist, wo sich das nächste Café oder ein Spielplatz befindet. Selbst Toiletten und Sportplätze sind integriert.

Im Vergleich zu diversen Internetdiensten funktioniert das deutlich verlässlicher und vollständiger. Selbst Google Maps hat Probleme, entsprechenden Schlagworten auch wirklich alle Ergebnisse zuzuordnen.

Überblick verspricht das Programm gerade im Behördendschungel. Dieses Versprechen wird nur bedingt eingehalten. Bei Gebäuden wie dem Rathaus, die mehrere Einrichtungen beherbergen, werden diese einfach übereinander gelegt angezeigt. Eine Einzelauswahl ist in diesen Fällen sehr kompliziert, wenn nicht durch die Clusterbildung gar unmöglich. Wer also weiß, wie die gefragte Behörde heißt, lässt sie sich besser über die Suchfunktion anzeigen. Tippt man beispielsweise „Umzug“ in die Maske ein, erscheinen Informationen rund um Adressänderungen.

Dass noch nicht alle Facetten des Stadtlebens erfasst sind – so beispielsweise Markierungen von Parkhäusern oder Arztpraxen – ist nicht weiter tragisch. Wenn die Stadt hält, was sie verspricht, dann wird sich die App stetig weiterentwickeln und könnte in naher Zukunft auch Öffnungszeiten oder Veranstaltungshinweise beinhalten.

Besonders sticht jedoch eine Erklärung von Heidelbergs Oberbürgermeister Eckart Würzner hervor: Er möchte die Vorhabenliste, die im Rahmen der Leitlinien zur Bürgerbeteiligung zur Verfügung gestellt werden soll, in das Programm einarbeiten. Mobile Partizipation könnte genau den Zeitgeist treffen, die konkrete Ausarbeitung ist aber letztendlich entscheidend. Bedienbarkeit und sinnvolle Darstellung der komplexen Materie können hier als Bewertungsgrundlage dienen.

Während sich die Junge Union in Lobgesängen überschlägt, verknüpfen die Piraten ihre Anerkennung mit einigen konkreten Verbesserungsvorschlägen. Sie fordern unter anderem eine Desktop-Version der Anwendung. Das heißt, die App solle auch vom Computer aus aufrufbar sein, um so einer breiteren Öffentlichkeit Zugang zu gewähren. Selbst der Vorstand der Sovanta AG, welche das Programm entwickelt hat, räumte ein, dass bisher nur knapp ein Viertel der Deutschen Smartphone-Nutzer seien.

Über die Kosten sind derweil keine Informationen bekannt – ein Widerspruch zum angestrebten, umfassenden Bürgerservice.

Man kann sich im Großen und Ganzen auf die App freuen, die in Zukunft noch attraktiver werden könnte. Einen Download ist sie jedenfalls wert!

(ste)



Foto: heidelberg.de

Die offizielle App der Stadt: Die Hauptfunktionen immer auf einen Blick.

## Ein Albtraum in Lila

### „Hässlichste Orte Heidelbergs“ (1) - Der Bismarckplatz

**Heidelberg gilt weithin als eine der schönsten Städte des Landes. Doch auch hier gibt es hässliche Orte. Der *ruprecht* stellt sie euch vor.**

Er hätte sich wohl keinen symbolträchtigeren Ort aussuchen können, seine Notdurft zu verrichten. Noch nicht einmal ein rücksichtsvoller Blick auf die herumstehenden Passanten gelingt ihm. Nach nur wenigen Sekunden ist das Denkmal des ehemaligen Reichskanzlers um eine fragwürdige Dekoration reicher. Doch von Schamgefühlen keine Spur. Stattdessen lässt sich der mit einem schwarzen Fell bedeckte Pinscher für seine eben verrichtete Tat auch noch beglückwünschen.

Die Büste des Otto von Bismarck hat in der Vergangenheit womöglich schon viele solcher Schmähungen über sich ergehen lassen müssen. Inmitten von laut quietschenden Straßenbahnen und einer großen Grünfläche wirkt sie einsam und verlassen. Einzig ein paar Touristen trauen sich auf das gefährlich anmutende Gras und schießen ein Pflichtfoto. Dann geht es aber auch sofort weiter in Richtung Hauptstraße.

Als Tor zur „längsten Fußgängerzone Europas“ wurde der Bismarckplatz Mitte der 80er Jahre in der Ära des damaligen Bürgermeisters Zundel umgestaltet. Dieser war ein Verfechter einer „modernen Architektur“ und ist für manches fragwürdige Bauwerk verantwortlich.

„Ich will hier weg“, schreit das kleine Mädchen und lässt ihren Müsliriegel zu Boden fallen. Sofort stürzen sich ein Dutzend Tauben auf ihn, was das Mädchen zu einem noch größeren Schrei veranlasst.



Foto: mgr

Sogar die Tauben versuchen der Tristesse des Platzes zu entkommen.

Warum sie ihre Abneigung gegenüber dem Platz so lautstark verkünden muss, ist nicht unbedingt ersichtlich. Mit ihrem violetten Rock passt sie durchaus in das farbliche Ensemble des Bismarckplatzes. Ein biederer Lila dominiert den Platz. Bänke, Fahrkartenautomaten, Mülleimer, Straßenlaternen, sogar der Hundekotbeutelspender – alle tragen die Farbe widerwillig. Doch statt dem Platz durch eine einheitliche Farbgebung ein lebhaftes Aussehen zu verleihen, wird eher noch seine Tristesse betont. Eine fast schon depressive Stimmung wird hervorgerufen.

Ein weiteres durchgehendes Motiv sind die achteckigen – natürlich lila gefärbten – Waben, die mal einzeln, mal zusammenhängend unter ande-

rem von der Polizei und einem Kiosk genutzt werden. Einige bieten auch Sitzmöglichkeiten für wartende Passanten. Doch statt eines süßlichen Honigduftes dringt in den meisten Waben nur ein fauliger Alkoholgestank in die Nasen, welcher das Warten auf die nächste Bahn eher zu einer Qual, denn zu einem Genuss machen lässt.

Und auch das heimliche Wahrzeichen des Bismarckplatzes kann derzeit nicht zur allgemeinen Heiterkeit beitragen: Frost und Kälte haben an der Spaghetti-Säule einige Wunden hinterlassen, die immer noch geheilt werden müssen. Aber ihre Leidenszeit soll in den nächsten Wochen ein Ende haben. Die des Otto von Bismarck wohl eher nicht.

(mgr)

## Mehr Grün in der Hauptstraße

Das Bezirksamt Altstadt hat sich das Ziel gesetzt, die optische Erscheinung der Hauptstraße zu verbessern. Mit Stadtplanern und Architekten entwickelte es dafür einen Maßnahmenkatalog. Dabei berücksichtigten sie die Meinung von Fachleuten, Bürgerbefragungen und älteren Studien.

Es soll explizit kein Konzept für die gesamte Altstadt geben, sondern lediglich die Hauptstraße verschönert werden. Hierzu findet eine schrittweise Veränderung ausgewählter Aufenthaltsorte statt, die größtenteils durch Begrünung oder neue Sitzbänke verbessert werden sollen. So wird zum Beispiel der Universitätsplatz Sitzgelegenheiten bekommen. Dafür fallen die Außensitzplätze der anliegenden Gastronomie weg. Die Akademiestraße und der Friedrich-Ebert-Platz sollen durch eine Baumreihe verbunden werden und die Märzgasse neue Fahrradständer bekommen. Am Bismarckplatz, einer der am meisten kritisierten Orte, wird eine komplette Neuordnung stattfinden, was auch für den Anatomiegarten in Betracht gezogen wird. Gleiches gilt für den Karlsplatz, dessen Gestaltung jedoch durch einen Wettbewerb entschieden werden soll. Eine allgemeine Verbesserung der Hauptstraße erhofft man sich durch neue Beleuchtung, die auch an die Häuserwände scheint.

Die Neugestaltung beginnt mit dem Eingang zur Hauptstraße, der Beleuchtung und neuen Sitzgelegenheiten am Marktplatz. Ein wichtiger Punkt ist jedoch noch nicht geklärt. Bei finanziellen Fragen orientiert man sich bisher nur an anderen Städten und hat noch keinen eigenen Plan für Heidelberg.

(jam)

## Leserbrief „Überwachungsstadt HD“

von Stefan Schmeja, Heidelberg

Im Artikel werden Polizisten mit den Aussagen zitiert, dass die vermehrten Kontrollen von Radfahrern eine Reaktion auf gestiegene Unfallzahlen seien und nicht „gegen Radfahrer“ gerichtet, sondern „für ihre Sicherheit“ durchgeführt würden. Wenn dem so ist, fragt man sich allerdings, warum die Kontrollen ausgerechnet dort stattfinden, wo niemandes Sicherheit in Gefahr ist. So wurden am 20. April mittags an der Kreuzung der verlängerten Mönchhofstraße vor dem Institut für Umwelphysik Radfahrer kontrolliert und wegen teils lächerlicher Bagatellen belangt. So wurden Radfahrer, die weniger als eine Sekunde (!) nach dem Rotwerden die Kreuzung überquerten, angehalten und mit einem Bußgeld (knapp 70 Euro!) belegt. Selbst von einem der kontrollierenden Polizisten wurde offen zugegeben, dass die Kreuzung keinen Unfallschwerpunkt darstellt. Entgegen der Aussage von Herrn Kretschmann ging es also zumindest in diesem Fall tatsächlich nur ums Abkassieren und nicht um die Verkehrssicherheit.

Unsere Adresse für eure Meinung: post@ruprecht.de. Leserbriefe spiegeln nicht die Meinung der Redaktion wider. Wir behalten uns vor, Einsendungen zu kürzen.





# Auf Streife durch die Untere Straße

## Eine Nachtschicht lang unterwegs mit der Polizei durch die Heidelberger Altstadt

Text und Foto von Benjamin Jungbluth

**Sie sorgen für Ruhe und Sicherheit, wenn alle anderen am Feiern sind: die Polizisten vom Revier Mitte sind an den Wochenenden vor allem rund um den Bismarckplatz und in der Altstadt unterwegs. Der *ruprecht* hat eine Nacht lang eine Streife begleitet.**

Die junge Studentin zieht nervös an ihrer Zigarette. „Das kann doch nicht sein! Sowas kann doch einfach nicht sein!“ murmelt sie mit weit aufgerissenen Augen in sich hinein. Ihr Freund stützt sich neben ihr an den Streifenwagen. Seine weißen Chucks sind blutverschmiert, an seine geschwollene Lippe presst er sich eine rot angelaufene Mullbinde, die ihm gerade ein Sanitärer gegeben hat. Sein Blick ist immer noch panisch. Die Schlange vor der Tangente reißt unterdessen nicht ab, einzelne Mädels mit deutlich zu kurzen Röcken glotzen das Studentenpärchen aus Bayern an. Während Kommissar Ammer die Daten eines der Türsteher aufnimmt, unterhält sich seine Kollegin Dillenberger mit den zwei Mitarbeitern des Ordnungsamtes: „Wie jetzt, du fliegst nächste Woche schon wieder in Urlaub? Ihr hattet doch letztes Jahr schon Ferien!“ Die drei lachen laut. Es ist ein eher ruhiger Abend heute in der Altstadt.

Sieben Stunden zuvor: Die Nachtschicht beginnt pünktlich um 19 Uhr. Freitagabend, kurz nach Christi Himmelfahrt, es nieselt. Kommissar Ammer lehnt entspannt an einer abgenutzten weißen Schrankwand im Revier Mitte. Es ist stickig im Monitorraum, die Lüftung hat noch nie richtig funktioniert. Die Vorgänger-Schicht schildert gerade die Lage in der Stadt. Bislang ist alles ruhig, nur in einer der Ausnüchterungszellen liegt noch ein Obdachloser. Über zwei Promille hat der Arzt gemessen. Als die Spätschicht zu einer bewusstlosen Frau aus seiner Gruppe wollte, ist er die Beamten angegangen. Jetzt liegt er friedlich auf seiner Holzbank. Der Beamte an den Monitoren glaubt nicht, dass er die Nacht nochmal Streit sucht, einmal in der Zelle schläft er für gewöhnlich in Ruhe seinen Rausch aus. Man kennt sich.

Polizeikommissar Ammer packt unterdessen seine Ausrüstung zusammen. Braungebrannt und drahtig sieht man ihm seine regelmäßigen Nachtschichten nicht an. Mit seinen 41 Jahren ist er einer der ältesten hier. Die meisten Kollegen lassen sich irgendwann aufs Land versetzen, da ist die Schichtarbeit erträglicher.

Kollegin Dillenberger legt noch ihre Schussweste an, ihre langen schwarzen Haare fallen offen über den Polizei-Schriftzug auf ihrem Rücken. Die 35-jährige Beamtin stopft ihre restliche Ausrüstung in zwei große, dunkelblaue Sporttaschen, dann machen sich beide

auf den Weg durch das verwinkelte Gebäude in die Tiefgarage, vorbei an neonbeleuchteten Dienstzimmern, in denen die Vorgänger-Schicht immer noch Zeugen vernimmt. Hauptmeisterin Dillenberger verstaut die Sporttaschen im Kofferraum des VW-Busses. Neben Warnleuchten und Feuerlöschern ist allerdings kaum mehr Platz, seit die Notfallkoffer für Amokläufe in jedem Streifenwagen liegen müssen. Die Erweiterungen für die Schusswesten und die Gefechtshelme sind einfach zu sperrig.

Am Bismarckplatz und in der Hauptstraße sind um kurz vor 20 Uhr noch viele Leute mit Einkaufstüten unterwegs. Dazu

### Sperrige Gefechtshelme im Kofferraum

kommen Familien und scharenweise Touristen. Der Streifenwagen ist ein beliebtes Fotomotiv, ansonsten gibt es nichts zu tun. Also geht es vom Marktplatz wieder in Schrittschwindigkeit zurück. Unterwegs macht Kommissar Ammer noch den Fahrer eines Pizzalieferdienstes auf sein kaputtes Vorderlicht aufmerksam, dann lenkt er zum Abschluss den Streifenwagen einmal über den Bismarckplatz. Auch hier ist weiterhin alles ruhig, Trauben von Menschen warten auf ihren Bus. Eine junge Frau tanzt ausgelassen mit einem Mann vor dem neongrün angestrahlten Kaufhof.

Vor dem gemeinsamen Abendessen mit der ganzen Schicht müssen die Beamten noch schnell den Wagen auftanken, also raus nach Bergheim zur Shell-Tankstelle. Hauptmeisterin Dillenberger nutzt die Gelegenheit, ihre Familie anzurufen und abzuklären, ob sie morgen früh Brötchen mitbringen soll. Sie erfährt dabei, dass ihr Sohn beim Frisör war. Er wollte schon lange einen Irokesen-Schnitt. Als Kommissar Ammer wieder einsteigt, grinst sie ihn an. „Jetzt ist er der erste sechsjährige Punk im Kindergarten.“

Plötzlich knarzt das Funkgerät. Schlägerei am Bismarckplatz, direkt vor dem Kaufhof. Eine Streife ist schon vor Ort. Die beiden Beamten fahren ohne Blaulicht durch Bergheim. Das Gespräch dreht sich jetzt um das Abendessen.

Vor dem Kaufhof stehen zahlreiche Passanten. Die eben noch tanzende Frau wird gerade von

den Kollegen vernommen. Das städtische Ordnungsamt ist auch schon vor Ort. Überall liegen Glasscherben. Die Situation ist unübersichtlich, ringsum stehen Menschen, die etwas gesehen haben. Die junge Frau ist blutverschmiert, aber wohl nicht direkt betroffen. Dafür weht Hauptmeisterin Dillenberger ein stechender Geruch nach Alkohol entgegen, als sie ihre Personalien aufnehmen will. Kommissar Ammer erfährt unterdessen von Zeugen, dass alle Beteiligten der Schlägerei weggerannt sind. Er gibt über Funk die Fahndung raus.

Die junge Frau wird langsam ausfallend, will zwischendurch weglaufen. Hauptmeisterin Dillenberger versucht immer noch ihre Personalien zu klären, da schreit die junge Frau laut auf und beginnt sich auszuziehen. Kommissar Ammer handelt schnell: „Mit aufs Revier!“ Die Passanten johlen, als die junge Frau torkelnd von Hauptmeisterin Dillenberger in den Streifenwagen geschoben wird und laut ihren Unmut kundtut: „Ne jetzt, nicht schon wieder!“

Zurück auf dem Revier gibt es endlich Abendessen. Hauptmeisterin Dillenberger kocht den schon zu Hause vorbereiteten Eintopf in der Einbauküche des kleinen, stickigen Gemeinschaftsraums nochmal auf. Die Verpflegung muss jede Schicht selbst übernehmen, wenn möglich wird gekocht. Nach und nach finden sich alle 13 Beamten der Schicht in dem mit dunklem Holz vertäfelten Raum mit der ausgesessenen Eckbank ein. Einer von ihnen schaltet einen Ventilator ein, wenigstens ein bisschen Kühle. Die Beamten kennen sich gut, sie arbeiten immer in derselben Besetzung zusammen. Während Hauptmeisterin Dillenberger vom neuen Irokesenschnitt ihres Sohnes erzählt, meldet sich

### Schimpfkanonaden aus der Ausnüchterungszelle

die junge Frau vom Bismarckplatz aus ihrer Ausnüchterungszelle. Die Kollegen haben fast drei Promille bei ihr gemessen. Immer wieder drückt sie den Sprechknopf und klingelt so den Beamten vor den Monitoren an. Aus dem Lautsprecher folgen kurz Schimpfkanonaden in unterschiedlichen Sprachen, dann drückt er sie wieder weg.

Kommissar Ammer macht sich noch schnell einen Kaffee, dann geht es wieder los. Da keine dringenderen Einsätze anliegen, fahren die beiden Beamten erneut Streife durch die Altstadt. Inzwischen ist es kurz nach 23 Uhr und die

Hauptstraße ist fest in der Hand von Feiernden. Der Streifenwagen wird nun abwechselnd ironisch-freundlich begrüßt oder unter hysterischem Gekicher angeglotzt. Durch das geöffnete Fenster dringen das Gegröle und die Musik der Altstadt zu den Beamten vor. Hinter der Heiliggeistkirche stellt Kommissar Ammer den VW-Bus ab, dann geht es zu Fuß durch die Untere Straße. Das Wetter ist wohl doch zu schlecht, nur vor wenigen Kneipen stehen größere Gruppen. Die Stimmung ist ausgelassen, aber friedlich. Einen Türsteher ermahnt Kommissar Ammer, die Tür zum Gastraum zu schließen. Mit einem anderen begrüßt er sich per Handschlag und unterhält er sich über dessen Platzwunde von letzter Woche, die ein Gast ihm zugefügt hatte. Die beiden Beamten drehen weiter ihre Runde, ermahnen hier und da ein paar Betrunkene, aber wirklich einschreiten müssen sie nicht.

Dann spricht sie ein älteres Pärchen an. Man sei nicht von hier, wolle sich aber in der Altstadt eine ruhige Wohnung kaufen. Was denn hier heute los sei, dieser ganze Lärm?! Hauptmeisterin Dillenberger muss grinsen, dann spricht sie zehn Minuten mit den immer nüchterner dreinschauenden Touristen.

Es ist etwa 2:20 Uhr, als der Einsatz an der Tangente folgt. Wieder sind eine andere Streife und das Ordnungsamt zuerst da. Irgendwie wollte das Studentenpärchen mit einer Flasche aus der Disko raus, dann gab es ein Gerangel mit den Türsteher, am Ende fährt der junge Mann mit seiner immer noch geschockten Freundin per Taxi in die Kopfklinik. Den Beamten bleibt nur, den Sachverhalt aufzunehmen und die widersprüchlichen Aussagen an die ermittelnden Kollegen weiterzugeben.

Inzwischen hat es wieder geregnet und ist deutlich kühler geworden. Kommissar Ammer zieht sich seine dunkelblaue Jacke zu, seine alte Schussweste zeichnet sich deutlich darunter ab. Als die beiden Beamten im Wagen sitzen, kommt plötzlich ein Funkspruch. Schlägerei vor der St.-Anna-Gasse, Opfer bewusstlos, drei Tatverdächtige am Bismarckplatz gestellt. Aber bislang ist nur eine Streife vor Ort. „Ich brauch` jetzt hier wirklich mal Unterstützung!“ funkt der Kollege. Da wird es im Wagen schlagartig ruhig. Kommissar Ammer lässt den Motor aufheulen, Kollegin Dillenberger schaltet das Blaulicht ein. Zum ersten Mal an diesem Abend sehen die beiden Beamten angespannt aus. Sie fahren durch die Hauptstraße, vorbei an Gruppen torkelnder Altstadtgänger. Als sie am Bismarckplatz ankommen, stehen schon

sieben weitere Streifenwagen rund um ein Wartehäuschen. Neben den Kollegen vom Revier Mitte ist auch die Bereitschaftspolizei angefahren. Wenn Kollegen Hilfe anfordern, dann nehmen das die Beamten persönlich.

Die drei jungen Männer leisten bei dieser Übermacht keinen Widerstand. Einer von ihnen läuft nervös im Wartehäuschen auf und ab, sein Handy am Ohr. Die Beamten sind misstrauisch, das Opfer ist schwer verletzt, das war keine einfache

### „Ich brauch` jetzt hier wirklich Unterstützung!“

Keilerei. Trotzdem löst sich langsam die Anspannung. Hauptmeisterin Dillenberger atmet die kühle Nachtluft ein, während sie ihre Mütze geraderückt. „Manchmal ist diese plötzliche Anspannung schon hart“, sagt sie mit Blick auf die drei jungen Männer im Wartehäuschen. „Aber dann gibt es wieder Tage, an denen ich Menschen wirklich helfen kann. Oder ein kleiner Junge vor Begeisterung loskickert, weil wir für ihn kurz mal das Blaulicht anmachen. Da ist der Beruf dann wieder genau der richtige.“

Gegen halb vier morgens parkt Kommissar Ammer wieder vor dem Revier. Die drei Schläger vom Bismarckplatz warten im neonbeleuchteten Vorraum auf ihre Vernehmung, es riecht nach Alkohol und Schweiß. Anscheinend ging es um eine geschnorrte Zigarette, die das Opfer nicht hergeben wollte. Die drei jungen Männer reagieren gereizt, sie verstehen nicht, warum sie überhaupt festgehalten werden. Der Beamte an den Monitoren behält auch sie im Auge, nur unterbrochen von den regelmäßigen Anrufen der jungen Frau in der Ausnüchterungszelle. Bis um 6 Uhr muss sie noch dort bleiben, das hat der diensthabende Richter angeordnet.

Kommissar Ammer kocht sich erstmal wieder einen Kaffee, während Hauptmeisterin Dillenberger das Geschirr des Abendessens in die Spülmaschine räumt. Wenn alles gut geht und kein Einsatz mehr kommt, dann können sie die restlichen zweieinhalb Stunden ihrer Schicht in Ruhe ihre Einsatzberichte abtippen. Und dann ohne Überstunden heimfahren. Sie wohnen beide ein Stück außerhalb Heidelbergs, wie viele der Beamten vom Revier Mitte. Sie wollen nicht jeden Abend die Heidelberger Altstadt sehen.

Alle Namen von der Redaktion geändert.



# „Es ist ein regelrechter Rausch“

## Ein Blick hinter die Kulissen der studentischen Theaterszene

**Die Zahl der studentischen Theatergruppen in Heidelberg ist beträchtlich, genauso die Vielfalt ihres Angebotes. Durch das Begleiten von Proben, erhielt der ruprecht einen Überblick der Gruppen, einen Einblick in deren Arbeitsweise und einen Ausblick auf das sommerliche Theater-Programm.**

„Noch einmal und dieses Mal bitte mit mehr Verwunderung und weniger Wut!“ Vanessa atmet tief durch, setzt sich auf den Boden und spielt ihre Szene noch einmal und dann noch einmal. Nach ihrem Bachelorstudium der Translationswissenschaft, hat sie eine Vollzeitstelle bei SAP, macht ihren Master im Fernstudium und verbringt mindestens zwei Abende in der Woche mit Theaterproben. Jürgen, Informatikstudent, spricht sogar von fünf Proben in der Woche. Sie sind nur zwei von vielen Studierenden in Heidelberg, die an diversen Theaterproduktionen arbeiten und einen erheblichen Teil ihrer Freizeit opfern um ein paar Abende auf den Brettern zu stehen, die für sie, so scheint es, fast die Welt bedeuten. Die studentische Theaterszene ist beträchtlich, das Angebot vielfältig - und vielen doch vollkommen unbekannt.

An einer ambitionierten Produktion arbeitet beispielsweise gerade die Theatergruppe „Vogelfrei“ des Germanistischen Seminars – „Anatol“ von Arthur Schnitzler soll mit einem Ensemble von 20 Leuten Anfang Juli aufgeführt werden. Die Theatergruppe entstand 2006 auf Initiative eines Dozenten und führt seitdem jeden Sommer ein Frei-

luftschauspiel auf – dabei wird von Regie, über Maske bis hin zu Technik alles von Studierenden verschiedener Fachrichtungen erarbeitet. Für neue Mitglieder ist die Gruppe offen. Marie-Fee ist zum ersten Mal dabei und begeistert: „Es ist einfach etwas anderes neben dem ganzen Lernen – ein kreatives Ventil.“

Besonders aktiv ist die 1964 gegründete Theatergruppe des Anglistischen Seminars - dieses Semester brachte sie vier Stücke auf die Bühne. 2011 wurde zudem zum ersten Mal ein Short-Play-Festival veranstaltet, bei dem die Studierenden nicht nur selbst spielten und Regie führten, sondern auch die Stücke selbst schrieben. Dr. Kirsten Hertel, verantwortliche Dozentin der Theatergruppe und seit ihrer Studienzeit selbst aktives Mitglied, leitet bereits zum zweiten Mal ein „writing-for-the-stage“-Seminar und meint dazu: „Ich glaube, dass es sehr gesund ist für Studierende der Literaturwissenschaft, auch einmal die andere Seite kennen zu lernen und selbst zu spielen, selbst zu schreiben.“

Für jede Produktion gibt es Versprechen – viele der Schauspieler sind Anglisten, Mitglied kann aber prinzipiell jeder werden. Auch

Außenstehende sind gerne gesehen – wie zum Beispiel der amerikanische Regisseur und Autor Ry Herman, der gerade „Love bites“, einen Abend seiner eigenen Stücke, inszeniert.

Noch enger ist die Verbindung von Theater und Studium an der PH. Hier ist die Theatergruppe, zumindest für Studierende der Theaterpädagogik, integrativer Teil des Studiums. Seit dreißig Jahren werden sowohl Eigenproduktionen wie auch Autorenwerke aufgeführt. Parallel dazu finden Seminare, unter anderem zu Bühnenbild, Maske und Dramaturgie, statt. Teilnehmen dürfen Studierende der PH, für Schauspielanfänger werden spezielle Kurse angeboten. Seit dem 6. Juni führt die Theatergruppe das Stück „Hexenjagd“ von Arthur Miller, inszeniert von Christian Verhoeven, auf.

Dass Theater auch ein Mittel zur interkulturellen Verständigung und zum Erlernen einer Sprache sein kann, beweist seit 18 Jahren IDeFix, Theatergruppe des Institutes für Deutsch als Fremdsprachenphilologie. Hier kommen Studierende aller Nationalitäten zusammen, viele von ihnen auf Austausch in Heidelberg, um gemeinsam Theater auf Deutsch zu spielen. „Wir sind ein Welttheater.“, sagt die Gruppe über sich selbst und ihr Leiter, Joachim Bürkert, fügt hinzu: „Bei uns kann man Sprache auf lebendige



**Auch diesen Sommer finden wieder zahlreiche Aufführungen statt.**

Art und Weise, ja mit allen Sinnen lernen.“ Nach einem Jahr intensiver Proben werden jedes Sommersemester zwei Theaterabende veranstaltet, bei denen bis zu 30 Studierende mitspielen. Ende Juli präsentiert IDeFix „Achtung: Kunst!“, eine Revue mit Mini-Dramen.

Dies sind nur einige der studentischen Theatergruppen in Heidelberg – manche entstehen für eine einzige Produktion, andere, wie die hier vorgestellten, blicken bereits auf einige Jahre oder Jahrzehnte der Tradition zurück, wieder andere, wie die Theatergruppe des Romanischen Kellers, die momentan aktiv nach Schauspielern sucht, sind gerade erst im Entstehen.

Vanessa steht auf, sie hat ihren Satz nun zum fünften Mal wiederholt, der Regisseur scheint zufrieden. „Ich überlege mir schon oft aufzuhören, ich habe einfach keine Zeit. Aber dann bin ich hier und liebe es so sehr. Nein – ich könnte nicht aufhören!“ Jonas, Student der Computerlinguistik und momentan gleichzeitig Regisseur und Schauspieler, stimmt dem zu: „Natürlich ist es viel Arbeit, aber am Ende zahlt es sich immer aus. Oft ist es ein regelrechter Rausch. Und spätestens wenn die Leute über die ersten Witze lachen, wenn sie gefesselt sind, wenn sie applaudieren – dann weiß man, dass es sich gelohnt hat.“ (iso)

## Ohne unnötige Spielereien

### „Eines langen Tages Reise in die Nacht“ im Theater

**Holger Schultze, neuer Intendant am Heidelberger Theater, landet gleich mit seiner ersten Inszenierung einen Volltreffer.**

Vier Protagonisten, ein Schauplatz, ein Tag – Aristoteles hätte an einem Stück wie Eugene O’Neills „Eines langen Tages Reise in die Nacht“ seine Freude gehabt. Schon zu Beginn der 1940er Jahre geschrieben, wegen seiner autobiografischen Brisanz aber erst 1956 posthum in Stockholm uraufgeführt, wurde es auch aufgrund dieser Konzentration auf das Wesentliche schnell zu einem der beliebtesten und meistgespielten Stücke des amerikanischen Dramatikers. Nun ist es in einer

Neuinszenierung noch bis zum 2. Juli im Theaterkino zu sehen.

„Eines langen Tages Reise in die Nacht“ ist die Geschichte der Tyrones und erzählt, mit deutlichen Anspielungen auf O’Neills eigene Familie, von deren psychischen und physischen Zusammenbruch. Der Vater, James Tyrone, ist ein heruntergekommener Schauspieler, Geizhals und Trinker, seine Frau Mary ist dem Morphinum verfallen und lebt in ihrer eigenen Welt. Und auch die Generation der Kinder hat es nicht besser getroffen: Der älteste Sohn Jamie kommt ganz nach seinem Vater, der jüngere Edmund ist, wie einst O’Neill, an Tuberkulose erkrankt. Es „passiert“ nicht viel im Verlauf des Stückes: Mary wird nach absolvierter Entziehungskur wieder rückfällig und Edmund bekommt seine endgültige Diagnose.

Das eigentlich Spannende an O’Neills Stück ist die Darstellung der inneren Zustände der schuldlosen Figuren, ihr ständiges Schwanken zwischen Traum und Wirklichkeit, Zärtlichkeit und Aggression – und genau hier setzt Holger Schultzes erste Regiearbeit als neuer Intendant des Heidelberger

Theaters an. Es ist eine puristische Inszenierung, die ganz ohne unnötige Spielereien auskommt und den Text und die psychischen Abgründe der Figuren in den Mittelpunkt stellt. Zum roten Faden wird dabei das Thema des Schauspielens, das in O’Neills Text schon angelegt ist, in Schultzes Lesart aber noch stärker betont wird. Er macht die Schauspieler zu Figuren, die wiederum zu Schauspielern werden und nicht nur den anderen, sondern auch sich selbst permanent etwas vormachen – und sich dadurch in eine ausweglose Spirale von Schuldzuweisungen hineinspielen.

Nanette Zimmermanns karges Bühnenbild hat zwar mit O’Neills detailliert-naturalistischen Beschreibungen nichts zu tun, greift aber durch das Spiel mit Transparenz und Undurchsichtigkeit, Anwesenheit und Abwesenheit zentrale Ideen der Inszenierung wieder auf.

Dass diese so überzeugend wirkt, liegt zu einem nicht geringen Teil an der Leistung des durchweg hervorragend besetzten Ensembles, das sich unpräntiös spielend in den Dienst des Stückes stellt. Zum Glücksfall des Abends wird Christina Rubruck, die eine wunderbar unvorhersehbare, mal herzliche, mal herrische Mary Tyrone spielt – an der Seite des nicht weniger eindrucksvollen Stefan Reck als ein zum Whisky und Melodrama neigender James Tyrone.

Gleich Holger Schultzes erste Heidelberger Inszenierung wird also zum Volltreffer und macht Lust auf mehr. Das Stück gibt es noch insgesamt fünfmal zu sehen, die nächste Vorstellung ist am 12. Juni. (tso)



**Überzeugend: Stefan Reck und Christina Rubruck.**



### Das Theaterprogramm Juni/Juli 2012

**„Hexenjagd“ (Arthur Miller), PH -Theatergruppe**  
 Verleumdung und Mord in einer kleinen neuenglischen Gemeinde – ein Stück über Neid, Rachlust und Glaubenswahn  
**Termine:** 12., 15., 16. Juni – 20 Uhr  
**Spielort:** Mehrzweckhalle, Alte PH, Eingang Keplerstraße  
**Karten:** 5,- (ermäßigt)/ 8,-  
**Vorverkauf:** 12-14 Uhr im PH-Foyer oder unter [vorverkauf-ph-heidelberg@web.de](mailto:vorverkauf-ph-heidelberg@web.de)

**„Love Bites“ (Ry Herman), Theatergruppe Angl. Seminar**  
 Psychisch Labile und die Beerdigung einer Katze, eine sentimentale Domina und eine ungewöhnliche Liebesgeschichte - auf Englisch  
**Termine:** 27., 28., 29. Juni – 20 Uhr, 30. Juni – 14 und 20 Uhr  
**Spielort:** Romanischer Keller  
**Karten:** 6,- (Vorverkauf)/ 8,-  
**Vorverkauf:** [LoveBitesPlays@gmail.com](mailto:LoveBitesPlays@gmail.com)

**„Anatol“ (Arthur Schnitzler), Theatergruppe Vogelfrei**  
 Einblicke in das Leben des Anatol in der Wiener Bohème und seine Liebesfreuden und Liebesleiden  
**Termine:** 05., 06., 08., 10., 12. Juli – 20 Uhr  
**Spielort:** Karlstraße 2  
**Karten:** 4,-/ 6,-  
**Vorverkauf:** [www.vogelfrei.uni-hd.de](http://www.vogelfrei.uni-hd.de)

**„As You Like It“ (Shakespeare), Theatergruppe Angl. Seminar**  
 Männer, die Frauen spielen, die sich als Männer verkleiden, in die sich Männer und Frauen verlieben - Shakespeares Komödie auf Englisch  
**Termine:** 6. bis 14. Juli – 20 Uhr  
**Spielort:** Romanischer Keller  
**Karten:** 6,- (ermäßigt)/ 8,-  
**Vorverkauf:** [asyoulikeit12@yahoo.de](mailto:asyoulikeit12@yahoo.de)

**„Achtung Kunst“, Theatergruppe IDeFix**  
 Theaterrevue mit Mini-Dramen von Monty Python und K. Campbell  
**Termine:** 21., 22., 23., 24., 26., 27. Juli – 20 Uhr; 29. Juli – 16 Uhr  
**Spielort:** Romanischer Keller  
**Karten:** 6,- (Studenten)/ 8,-  
**Vorverkauf:** [www.idefix-theater.de](http://www.idefix-theater.de)



# „Heidelberg ist ein Paradies“

## Wunderhorn-Verleger Manfred Metzner über die Heidelberger Literatur

**Manfred Metzner führt seit 34 Jahren den Heidelberger Wunderhorn-Verlag, der auf der diesjährigen Leipziger Buchmesse mit dem Kurt-Wolff-Preis ausgezeichnet wurde. Hannes Munzinger und Kai Gräf sprachen mit ihm über die Heidelberger Literaturszene.**

**Manfred, Du siehst die 1970er Jahre als die Hochzeit des kreativen Treibens in Heidelberg. Für uns sieht die Stadt anders aus. Wo ist die Kreativität heute hin?**

Die Kreativität ist immer noch da. Es gibt ja wahnsinnig viele Aktivitäten, Festivals und Veranstaltungen – alles Dinge, die an Aktivitäten anknüpfen, die in den 70er Jahren begonnen haben. Das Kulturzentrum Karlstorbahnhof etwa wäre ohne die Siebziger nicht zu verstehen. Was hier entstanden ist an Kinoszene, Kunst-, Theater-, oder Literaturprojekten, ist letztlich meist aus der Studentenbewegung erwachsen. Deshalb sage ich: Das waren die kreativsten, wildesten Jahre für Heidelberg, geprägt von Leuten, die hier studiert haben und dann geblieben sind. Auch die Gründung des Wunderhorn-Verlags gehört dazu. Für mich war das Motto immer: Ich bleibe so lange in der Stadt, bis man es ihr anmerkt. Und ich denke, inzwischen merkt man es ihr schon ein bisschen an.

**Der Wunderhorn-Verlag verfolgt die Idee: Die Poesie liegt auf der Straße. Wo liegt sie in Heidelberg auf der Straße?**

Die Poesie liegt noch immer auf der Straße. Heidelberg hat eine lange Tradition als Stadt der Literatur. Und erfindet sich immer wieder neu, wenn ich hier an die Entstehung des Hip Hops um 1980 herum denke oder aktuell an den seit Jahren anhaltenden Erfolg der Poetry Slams. Insofern kann man durchaus sagen, dass die Poesie nach wie vor auf der Straße liegt, aber in neuen Formen.

**Kann man das wirklich als Fortsetzung dessen sehen, womit Ihr in den 70ern begonnen habt?**

Der Hintergrund ist: Die 68er konnten mit Literatur nicht viel anfangen. Enzensberger hat damals den „Tod der Literatur“ verkündet. Heidelberg war gespalten in der Auseinandersetzung zwischen dogmatischen Studentengruppen und uns Spontis. Um 1973/74 ist diese Sponti-Bewegung in Heidelberg entstanden, die von Anfang an auf Kreativität, Spontanität, Emanzipation, Sinnlichkeit und kulturelle Projekte gesetzt hat. Wichtig ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß damals gerade hier um Jürgen Theobaldy herum die „Alltags-Lyrik“, Lyrik der „neuen Subjektivität“, entstanden ist. Slam Poetry sehe ich durchaus als Fortsetzung in neuem Gewand.

**Nun sind die Slam-Poeten im Gegensatz zu Euch wenig poli-**

**tisch. Ist da etwas verloren gegangen oder braucht die Poesie diesen politischen Gehalt gar nicht?**

Wenn man an Herrn Grass denkt, sieht man ja, was dabei herauskommt, wenn jemand als Schriftsteller Politiker sein will. Das hat ja mit Poesie nichts mehr zu tun. Bei den Slam-Poeten sehe ich einen Reflex auf die traditionelle Darbietungsform von Poesie und Literatur. Die hat es gelangweilt, dass da einer vorne sitzt und liest. Auffällig ist, dass die performative Art, Texte vorzutragen und sich ulkige Geschichten ausdenken, der Spaßfaktor also, sehr im Vordergrund steht – was vielleicht im Ergebnis manchmal nicht so toll ist, denn es muss immer alles super-originell sein. Man darf nicht vergessen, dass alle miteinander im Wettbewerb stehen und direkt konkurrieren, angeblich demokratisiert dadurch, dass das Publikum über sie entscheidet. Trotzdem finde ich die Slam-Poetry-Idee toll, weil sie die ganze Literaturszene mit einem Schlag sehr verjüngt hat, weil der Zugang der Jüngeren zur Literatur ein ganz anderer ist und weil sich aus dieser Szene heraus hochinteressante Talente entwickeln.

**Wir wollen ein wenig über den Wunderhorn-Verlag sprechen. Wie passt die Gründung 1978 zu dem von Enzensberger verkündeten „Tod der Literatur“?**

Das spielte für uns Spontis keine Rolle, weil wir sowieso anders getickt haben, gerade was Poesie und Literatur anging. Wir hatten die Zeitschrift „Carlo Sponti“ herausgegeben, Kinoarbeit und Theater gemacht und sehr viele Veranstaltungen an der Uni organisiert. Wir haben die Demonstrationen bunt gemacht, indem wir mit den ersten Musikgruppen dort aufgetaucht sind und Demos zu Festen gemacht haben. Man hat sich anders gekleidet. All das war nicht nur ein Reflex gegen die bürgerliche Gesellschaft, sondern auch gegen den Dogmatismus, den Machtanspruch und die strenge Hierarchie der dogmatischen linken Gruppen. Wir wollten der Kreativität und den subkulturellen Momenten zu ihrem Recht verhelfen. Und so war es im Endeffekt nur konsequent, 1978 einen Verlag zu gründen. Wir waren eigentlich der erste Verlag, der sich als Neugründung aus der Szene heraus explizit auf Literatur und Poesie berufen hat. Daher auch das Motto: Die Poesie liegt auf der Straße und: Die Erneuerung der Literatur kommt nicht aus den Metropolen, sondern aus den Peripherien.

**Wie lange wird dieses Peripherie-Konzept im Kontext einer Oli-**

**gopolisierung des Verlagswesens noch funktionieren?**

Das Prinzip der Peripherie funktioniert nach wie vor gut. In den letzten Jahren hat sich das Verlagswesen in Berlin konzentriert, gerade auch was kleinere Verlage angeht. Jeder denkt, er müsse nach Berlin gehen. Das ist eine Entwicklung, die ich für fatal halte. Diese Verrücktheit zu glauben, in Berlin würde der Bär abgehen und man würde als Verleger dort noch kreativer oder toller sein, ist ein Trugschluss. In dieser Metropole konkurriert man mit zig anderen und befindet sich in diesem wahnsinnig hektischen Kreislauf, in dem man eigentlich nichts zu Ende denken kann, weil schon die nächste Verrücktheit um die Ecke lugt. Man muss die Peripherie verteidigen, weil sie ganz bestimmte Qualitäten in sich birgt. Mehr Ruhe zum Beispiel und viel Wald. Heidelberg ist ja eigentlich ein schönes Paradies: nur 140 000 Einwohner, alles zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichbar. Das ist ein Privileg. In Berlin bringst du die Hälfte deiner Lebenszeit damit, unterwegs zu sein, in der S-Bahn oder sonst irgendwie, weil die Entfernungen so groß sind

**Aber Ihr könnt Euch doch auch hier den ökonomischen Zwängen und dem Konkurrenzdruck nicht entziehen.**

Nein, natürlich nicht. Was ich meine, ist, dass wir in einer weniger großen Hektik produzieren und arbeiten können. Und das ist für mich eine ganz wichtige Voraussetzung, um gute Arbeit zu machen. Man muss langfristig denken und planen, nicht auf kurzfristigen Erfolg setzen. Außerdem denken wir ja die Peripherie programmatisch, was sich durch Autoren wie Glissant oder Meddeb niederschlägt. Das soll keine Lobeshymne auf die Peripherie sein, aber für mich beinhaltet der Standort Heidelberg nach wie vor sehr viel Positives. Wer kann denn in drei Stunden mit der Bahn in Paris sein? In sieben Stunden in Marseille? Das ist doch großartig. Oder 45 Minuten bis Frankfurt. Wo bist du da in Berlin? Immer noch in Berlin.

**Wo wir gerade schon das kurzfristige Denken gestreift haben: Lass uns über den Buchhandel sprechen. Seit einiger Zeit ist die Thalia-Filiale in der Hauptstraße geschlossen, weil es dort gebrannt hat. Kommt da bei Dir ähnliche Schadenfreude auf wie bei uns?**

Nein, das ist eine andere Geschichte.

**Das haben wir uns gedacht.**

Die Sache ist, dass das Großflächenkonzept mit diesen Buchkaufhäusern von Thalia oder auch von Hugendubel, die strenge Ren-



Foto: privat

**Manfred Metzner leitet seit 34 Jahren den Heidelberger Wunderhorn-Verlag.**

dite-Vorgaben haben und es dabei gar nicht um Buch-Qualität geht, gescheitert ist. Diese Konzepte haben sie vor 20, 30 Jahren entwickelt und sind erst in Städte mit über eine Million Einwohner gegangen, dann haben sie's runtergebrochen auf Städte mit 500 000 Einwohnern, dann auf die mit 100 000. Mit ihren Großflächen haben sie die unabhängigen örtlichen Buchhandlungen kaputt gemacht. Die Folgen kann ja jeder in diesen Städten sehen. Heidelberg ist trotz Thalia relativ glimpflich davon gekommen, das darf man nicht vergessen.

**Trotzdem: Der sich verändernde Buchhandel, etwa durch Amazon, betrifft auch Euch. Wie verlegt man im Jahr 2012 Lyrik unbekannter Autoren und toten Surrealisten?**

Indem das nur ein Teil des Programms ist. Wir haben ja ein weit gefächertes Programm mit jetzt über 400 lieferbaren Titeln. Die Reihe AfrikaWunderhorn ist ein wichtiges Beispiel für Programmweiterung oder Programmergänzung. Es geht auch darum, einen Autor wie Michael Buselmeier über dreißig Jahre zu verlegen, also einen langen Atem zu haben und es dann doch noch zu schaffen, dass sein Roman „Wunsiedel“ auf die Shortlist des Deutschen Buchpreises 2011 kommt. Wir erlauben uns diese Autorenpflege nach wie vor. Wir veröffentlichen z.B. in unserer Reihe „P“ die wichtigen internationalen poetischen Stimmen in deutscher Übersetzung – da wissen wir natürlich vorher schon, dass sich

das kommerziell überhaupt nicht rechnet. Aber es ist eben der inhaltliche Anspruch, den wir haben, um diese Stimmen zu Gehör zu bringen. Deshalb sind wir genauso wie jeder andere kleine Verlag darauf angewiesen, unser Programm durch eine Mischkalkulation zu finanzieren: Titel, die sich besser verkaufen, müssen die anderen mitfinanzieren.

**Besteht darin das „schöne Geheimnis“, von dem Ulrich Greiner in der Laudatio zum Kurt-Wolff-Preis sprach: Wie der Verlag es schaffe, gute Bücher zu machen und dennoch nicht unterzugehen?**

Das ist ja eigentlich gar kein Geheimnis. Es ist das Geheimnis der Mischkalkulation und der Tatsache, dass wir alle in diesem Independent-Verlagsbereich über keine allzu großen Apparate verfügen. Und es hängt damit zusammen, welche Ansprüche man persönlich an das Leben stellt, ob man den unschätzbaren immateriellen Wert von Kultur, Poesie, Kreativität, Freundschaft, Empathie in sein Leben integrieren will und damit glücklich wird, oder ob man mit Aktien spekulieren muss. Wenn man daher nicht darauf angewiesen ist zu zeigen, dass man's zu einer Rolex gebracht hat oder zu einem dicken Benz oder in 6-Sterne-Hotels übernachten muss, dann kann man sein Leben sehr lustvoll auch anders gestalten. Dann hat man eben zwei Fahrräder. Ich erlaube mir, zwei Fahrräder zu haben.

Die erste Orient Lounge in Heidelberg  
im Darmstädter Hof- Centrum Fahrtgasse 18  
Reservierungen unter: 06221/587106  
Join us on Facebook : Shisha Bar Heidelberg

Kai Ortlieb  
Buchbinderei  
Bildeinrahmungen  
Meisterbetrieb

· Bindungen von Diplom-, Magister-,  
Doktorarbeiten etc.  
· Binde-Schnelldienst  
· Digitaldruck in s/w und Farbe

Wieblinger Straße 21- 69214 Eppelheim  
Telefon + Fax 0 62 21/76 94 21  
Mobil 01 72/7 23 08 76  
service@ortlieb-buchbinderei.de  
www.ortlieb-buchbinderei.de

**Solidarische  
Landwirtschaft**  
sich die Ernte teilen

Landwirtschaft geht anders!  
Mach mit bei unserem Solidarhof!  
[www.solawi-rhein-neckar.org](http://www.solawi-rhein-neckar.org)

vhs!  
Volkshochschule  
Heidelberg e.V.

**Sommer  
programm 2012**  
reinschauen, auswählen,  
anmelden

0 62 21/911 911  
[www.vhs-hd.de](http://www.vhs-hd.de)



# Düstere Ästhetik

## Kriegsfotografie in der Bergheimer Campusbibliothek

**Krieg assoziieren wir eher mit Gewehrschüssen als mit Gesichtern. Jedoch können uns jene darüber das Meiste erzählen.**

Im Mai erfüllte die Campus-Bibliothek Bergheim eine für sie ungewöhnliche Funktion: Die vom Forum für Internationale Sicherheit organisierte Ausstellung „Die Kunst, vom Krieg zu berichten“ des Fotojournalisten Mika Schmidt wurde mit großem Interesse des Publikums eröffnet.

Die Eröffnung der Ausstellung, die bis zum 7. Juni in der Bibliothek zu sehen war, lohnte sich nicht nur wegen des Sektes, sondern vor allem wegen des erleuchtenden Einblicks, den man durch eine Unterhaltung mit dem Künstler gewann. Bewegt sprach er von seinen Objekten, leidgeprüften Frauen und Männern.

Es ist schwer zu entscheiden, ob die Wirkung der Exponate in deren Ästhetik selbst liegt oder in den dahinterliegenden Geschichten, den düsteren Umständen. Der Fotograf Mika Schmidt, dem es scheinbar an Courage nicht fehlt, reiste mehrmals in zwei berüchtigte Krisengebiete, Afghanistan und die Demokratische Republik Kongo. Schmidt schafft es, dem Betrachter etwas sehr Seltenes vor Augen zu führen: Seine kraftvollen Fotografien zeigen keine Bombenanschläge, wie man sie aus heldenbeladenen Action-Filmen kennt, er zeigt spürbar das Leiden der Bevölkerung. Im Kongo dokumentierte er den weiblichen anhal-



Traurig blickt die Frau auf ihre Beobachter.

tenden Schmerz aufgrund des noch bestehenden Terrors im Osten des Landes, sind die von Milizen durchgeführten Vergewaltigungen von Frauen unzählig. Die Frau wird als Kern von Familie und Dorf betrachtet. Mit ihrer Entmachtung zerfällt auch diese Gesellschaft. Neben Horrorgeschichten von sexuellen Übergriffen und Mord tauchen auch Themen wie Coltan – ein begehrter Rohstoff für elektronische Geräte – und die durch den Bürgerkrieg verschleierte Ressourcenausbeutung auf. Da schwingt mit: Hauptsache man bekommt seine Mobilgeräte zum kleinstmöglichen Preis.

Etwa 6400 Kilometer entfernt von der afrikanischen Tragödie befinden sich afghanische Drogensüchtige am Rande der Gesellschaft und am Ende ihrer Kraft. Mika Schmidt

betonte, dass er kein Kriegsfotograf sei. Er fotografiere vielmehr Menschen, die vom ausufernden Elend betroffen sind. Dazu gehören drogensüchtige Männer mit schönen Augen, die sich im zerstörten „Russian Culture Hall“ in Kabul zurückziehen.

Symbolisch ragt die sowjetische Kulisse hervor, eine beständige Erinnerung an die schweren Übergänge, die die Afghanen erlitten haben. „Der Krieg ist nicht undenkbar, aber es ist unangenehm, an ihn zu denken. Deshalb gibt es nur einen Weg, ihn zu vermeiden: Man muss ständig an ihn denken.“ (Edward Teller, ungarisch-amerikanischer Physiker).

Die Ruhe der Bibliothek wurde erschüttert und die Zuschauer werden in tiefgründige Gedanken versetzt. (ekm)

# Patrick Roth: Sunrise

Die Heilsgeschichte in lyrisch-cineastischer Dichte

Schon der Titel „Sunrise. Das Buch Joseph“ lässt stutzen: Benannt wird hiermit, dass die christliche Heilsgeschichte der Menschheit umgedeutet werden soll: Nicht Jesus, sondern sein Vater Joseph ist die zentrale Figur, wenn es heißt: „Ich kenne einen Menschen, dessentwegen Himmel und Erde geworden sind. Der hieß Joseph.“ Wieso aber ein englischer, moderner Titel für ein so althergebrachtes Thema? Ein Blick in das Buch erklärt warum: Ein weiterer misslungener Versuch biblische Tradition in die heutige Zeit zu übertragen. Bezeichnend ist folgendes Zitat: „Langsam schritt der Fuchs seitlich des Feldes davon, verharrte nochmals und wandte den Kopf und sah zurück auf den Knienden her.“ Der sprachliche Fluss kann es in seiner Statik allenfalls mit Granit aufnehmen; Sunrise liest sich so authentisch und zeitgemäß wie die Latein-Übersetzung eines Gymnasiasten. Eitlem Schnörkel und Manierismus frönend –

so wird jemand denken, der sich auf einen solchen unkonventionellen Sprachstil und einen biblischen Stoff gar nicht einlassen kann. Je länger man sich jedoch mit „Sunrise“ befasst, umso mehr gewinnt man einen anderen Eindruck: Die Sprache ein- und aussetzend, metrisch, pulsierend, atmend. Die stockende Sprache – kein Manierismus, sie lässt den Leser teilnehmen. Daran, wie Patrick Roth jeden Gedanken in Worte fasst und in Schrift setzt, daran wie er biblische Tradition in die Moderne übersetzt, anpasst, verändert. Es geht hierbei jedoch nicht nur um das Verhältnis von

Religion und Moderne. Viel mehr findet in Form dieser Sprache eine Auseinandersetzung des Erzählers mit sich selbst statt: Ob man Wort für Wort die unmittelbaren Gefühle, Träume, Erlebnisse und Gedanken eines anderen in Worte fassen kann, ohne sie zu verfremden. Der Erzähler benennt dies offen, indem er auch nicht davor zurückschrickt, inmitten seiner antiquierten, lyrischen Sprache auf einmal salopp zu werden: „Und das Mal, das er baute, stand erinnernd an den nezer, das ist verdolmetscht ›Sprößling‹ und ›Sproß‹.“ Sollte man nun statt Erzähler lieber Übersetzer und Verdolmetscher sagen?

Das anfängliche Stocken gibt sich während der Lektüre als metrischer Sog zu erkennen, der mitreißt. Die Trennung von Lyrik und Prosa erweist sich somit als Konstrukt. Wie im Film werden dabei Traum und Realität ununterscheidbar verschränkt. Fazit: Sunrise interpretiert das Genre Roman auf seine eigene lyrische, cineastische Weise. Wer nun mehr von und über Patrick Roth erfahren will, hat dafür im Juni und Juli durch die Poetik-Dozentur am Germanistischen Seminar die Möglichkeit: Hierbei wird er selber aus einigen seiner Werke lesen... (zef)

Patrick Roth. Sunrise. Das Buch Joseph. Wallstein. 24,95 Euro.



Foto: Wikimedia

# Marriage-Plot light

## Jeffrey Eugenides’ neuer Roman „Die Liebeshandlung“

**Eugenides begleitet seine Charaktere auf ihrer Sinnsuche nach dem Abschluss. Keine Glanzleistung, doch durchaus empfehlenswert.**

Man soll sich ja nicht schon vom Titel eines Buches abschrecken lassen, doch bei Jeffrey Eugenides’ neuem Roman mit dem blumig-sperrigen Namen „Die Liebeshandlung“ fällt das zumindest mit der deutschen Übersetzung schwer. Wird hier aus Liebe gehandelt – oder gar mit Liebe? Beim Blick auf den Originaltitel wird deutlicher, was sich der Autor dabei gedacht haben mag: Als „Marriage Plot“ bezeichnet man ein Handlungsmuster, bei dem eine junge Frau nach Überwindung diverser Hindernisse schließlich doch noch den Bund der Ehe mit ihrem Auserwählten schließen kann – was natürlich nicht ohne rührselige Introspektion geht. Dieses Schema bildet auch das Grundgerüst für Eugenides’ Roman, der zu Beginn der achtziger Jahre spielt und sich um drei Absolventen eines kleinen College in Neuengland dreht.

Die literaturbegeisterte und wohlbehütete Madeleine hat gleich zwei Verehrer: den gutaussehenden, aber sozial inkompatiblen, manisch-depressiven Biologiestudenten Leonard und Mitchell, Schwiegermutterliebling mit Hang zum Mystizismus. Der Roman setzt am Tag der Abschlussfeier ein, gibt diverse Rückblenden auf das Collegeleben und begleitet die drei Protagonisten durch das Jahr nach dem Abschluss. Madeleine und Leonard kommen sich näher, ziehen nach dem Studium zusammen und heiraten. Mitchell ist davon so traumatisiert, dass er eine Pilgerreise nach Europa und

Indien unternimmt, um Madeleine zu vergessen und sein Seelenheil zu suchen.

Doch hier ist der Roman noch nicht vorbei, denn Madeleine kommt immer weniger mit Leonards psychischen Problemen klar. Auch Mitchell merkt schnell, dass sein religiöser Eifer an seine Grenzen stößt. Am Ende trennt sich Leonard (altruistisch motiviert) von Madeleine und Mitchell entsagt (kathartisch und unplausibel) seiner Liebe zur Heldin, die heiratstechnisch mit leeren Händen dasteht – dafür aber mit dem Vorsatz, feministische Literaturwissenschaftlerin zu werden. Das alles kommt daher in einer bunten Mischung aus Rosamunde Pilcher, Reisetagebuch und psychologischen Studie.

In der „Liebeshandlung“ geht es aber nicht nur um Liebe, sondern auch um Literatur und den akademischen Literaturbetrieb. So wird Madeleine zum Beispiel durch zwei Dinge charakterisiert: die Bücher, die sie liest (der Roman beginnt mit einer Bestandsaufnahme ihres Bücherregals), und die Abschlussarbeit, die sie schreibt (natürlich über den „Marriage Plot“). Beides lässt Eugenides augenzwinkernd und manchmal recht plakativ mit dem akademischen Klima der 80er Jahre kollidieren, wo die Götter nicht mehr Jane Austen oder George Eliot heißen, sondern Jacques Derrida und Roland Barthes.

Eugenides kokettiert in der „Liebeshandlung“ bewusst mit Charakterkonstellationen und Erzählton des viktorianischen „Marriage Plot“-Romans. Allerdings hinterfragt er diesen nicht ernsthaft, sondern bietet lediglich eine Light-Version,

die auf die Darstellung existentieller Konflikte und Hindernisse verzichtet – also auf alles, was das Genre spannend macht. Dass Madeleine beispielsweise am Ende des Romans ohne Ehemann dasteht, wäre bei Jane Austen noch ein handfestes Problem gewesen – in der „Liebeshandlung“ bleibt es hingegen ohne gesellschaftliche, finanzielle oder sonstige Konsequenzen.

Das kann man als gewagte Modernisierung des „Marriage Plot“ lesen – aber auch einfach als Intensitätsverlust.

Mit der episodisch vor sich hin wabernden Handlung kommt man als Leser nur dann zurecht, wenn man sich ganz auf Eugenides’ subtile Charakterisierungskunst konzentriert. Hier liegt seine eigentliche Stärke. Plastisch schildert er die inneren Konflikte der Hauptfiguren, zeigt, wie sie sich aus dem sicheren Kokon des Lebens am College in ihr eigenes Leben vorwagen. Leonards Kampf mit der Depression, Mitchells religiöse Sinnsuche und Madeleines Wunsch, sich selbst zu verwirklichen – das alles findet sich in den die Blickwinkel wechselnden Kapiteln des Romans authentisch dargestellt.

Der große amerikanische Roman ist Eugenides wohl nicht gelungen – als einfühlsam geschriebenes Porträt dreier sinnsuchender junger Menschen ist der Roman jedoch durchaus empfehlenswert. (tso)

Jeffrey Eugenides: „Die Liebeshandlung“, Rowohlt Verlag, 624 Seiten 24,95 Euro

## Sprechen über den Tod...

... mit Andreas Hillenbrand

**In unserer neuen Serie führen wir Gespräche über: den Tod. Natürlich nicht mit irgendwem, sondern mit Menschen, die diesem Grundphänomen menschlicher Existenz besonders nahe stehen. Den Anfang machen wir mit Andreas Hillenbrand (Foto), Tabakwarenhändler bei „Dürninger“ in der Hauptstraße.**

**Wir sprechen mit Ihnen über den Tod, weil Sie ihm besonders nahe sind. Wie viele Kunden verlieren Sie jährlich durch die tödlichen Folgen des Rauchens?**

Ich weiß von keinem.

**Sie gehen also nicht auf Beerdigungen von Kunden, um Ihr schlechtes Gewissen zu beruhigen?**

Nein, niemals.

**Rauchen Sie selbst?**

Ja, selbstverständlich!

**Haben Sie dabei keine Angst vor dem Tod?**

Nein. Weil ich gelebt habe.

**Bekommen Sie Provision von Bestattern?**

Niemals – unsere Kunden leben lang.

**Die wachsende Anti-Raucher-Bewegung bedeutet den Tod für Ihr Geschäft – wie stehen Sie zu Lothar Binding?**

(Denkt lange nach) Da müsste ich jetzt sehr, sehr weit ausholen, um diese Frage genauer beantworten zu können.

**Haben Sie schon einmal überlegt, ob es nicht doch besser wäre, Heidelberger Studentenküsse zu verkaufen?**

Nein, schließlich ist ja Schokolade der zweite große Killer in unserer Zeit. In England beginnt man jetzt, Schokoladenwerbung zu verbieten, weil dicke Kinder einfach genauso gefährdet sind wie Raucher.

**Sie stimmen also schon zu, dass Rauchen tödlich ist?**

Rauchen ist tödlich, natürlich. Es kann tödlich sein. Das definitiv. (jdb, kgr)



Foto: jdb



# - lichtspielhaus -



## Tabu - Es ist die Seele... ein Fremdes auf Erden



Foto: fbw-filmbewertung.com

**Geschwisterliebe: Gretl und Georg fühlen sich zueinander hingezogen.**

Mit dem Titel „Tabu“ will der Regisseur Christoph Stark gleich auf das Verbotene in seinem neuen Film hinweisen, geht es doch darin um die (nicht bewiesene) inzestuöse Beziehung zwischen dem impressionistischen Schriftsteller Georg Trakl (1887-1914) und seiner Schwester Margarethe, genannt Gretl. Wichtiger als biographische Genauigkeit schien dem Regisseur allerdings eine intensive Darstellung der Gefühle und Obsessionen seiner beiden Hauptdarsteller zu sein. Dies gelingt ihm nur bedingt.

Das Glück will es, als Georg ein Pharmaziestudium in Wien beginnt, dass auch seine Schwester dort bei dem Musikprofessor Brückner

beginnt zu studieren, der in ihr vor allem ihre Musikalität am Piano bewundert. Schnell merken sie, dass ihre verbotene Liebe gefährlich für sie werden könnte. Aber trotzdem können sie nicht voneinander ablassen. Als letzten Versuch drängt Georg seine Schwester in die Heirat mit Brückner, damit sie sich voneinander lösen können. Doch Margarethe ist zu diesem Zeitpunkt schon von ihm schwanger.

Stark erzählt die Geschichte des Schriftstellers mit viel Erotik, Sex und Obsession. Zwar gelingt es ihm, emotional aufgeladene Szenen zu erzeugen, die den Zuschauer teils sehr in ihren Bann ziehen. Doch alles in allem bleibt es etwas fade. (tle)



## Kochen ist Chefsache

Auf Regisseur Daniel Cohens Menü steht eine eher unoriginelle französische Komödie nach alt bekanntem Rezept: Man nehme eine wieder aufgewärmte Geschichte à la Disney's Ratatouille, füge einige lauwarme Dialoge hinzu und würze das Ganze mit einer leichten Prise Humor. Zur Vollendung fehlt dann nur noch ein bekannter Schauspieler, der den Kochlöffel schwingt und fertig ist eine Portion guter französischer Hausmannskost.

Alexandre Lagarde (Jean Reno) ist ein berühmter Pariser Drei-Sterne-Koch, der mitten in einer Schaffenskrisis Gefahr läuft, seinen Stern und damit auch sein Restaurant zu verlieren. Hilfe kommt unerwartet von Lagardes größtem Fan, dem tollpatschigen Küchenhelden Jacky (Michaël Youn), der wie sein Idol ein leidenschaftlicher Verfechter der klassischen französischen Küche ist. Gemeinsam sagt das eher ungleiche Paar Restaurantkritikern und Molekularküche den Kampf an und bemüht sich, in verrückten Aktionen die Leidenschaft für das Kochen und persönliche Probleme unter einen Hut zu bringen.

Mit Charme und Witz gelingt es Reno und Youn dem sonst eher faden und klischeebehafteten Plot Leben ein zu hauchen. Alles in allem ist „Kochen ist Chefsache“ wohl eher kein Film für Feinschmecker, aber als leichte Sommerkost durchaus zu empfehlen. (aju)



## Snow White & the Huntsman

Die Idee, Anfang des 21. Jahrhunderts noch einen Märchenfilm in die Kinos zu bringen, ist gewagt, und schon allein deshalb verdient der Film „Snow White & the Huntsman“ einen gewissen Respekt. Lange Zeit war nicht mehr viel los in dem Genre, nun wagt sich Hollywood in einem Kinofilm daran, und der ist wie alles, was die Traumfabrik anpackt: monumental, bildgewaltig, fantasievoll und pathetisch.

Zu einem Märchen passt das wenigstens, und deshalb ist „Snow White & the Huntsman“ durchaus sehenswert, zumal die Geschichte schlüssig und ausführlich zugleich erzählt wird. Die Handlung orientiert sich im Wesentlichen an dem bekannten Volksmärchen, weicht allerdings in den Variationen ab: Nachdem die schöne, aber erböse

Ravenna den König um den Finger gewickelt hat, ermordet sie ihn gleich in der Hochzeitsnacht. Dann sperrt sie alle potentiellen Konkurrentinnen in Sachen Schönheit ein, darunter Snow White (deren Namen man, wie die aller anderen, nicht übersetzt hatte, vermutlich, damit es cooler klingt). Ihr gelingt jedoch die Flucht in einen dunklen Wald, wo sie der ihr nacheilende Huntman fängt, dann aber Mitleid bekommt und sie unterstützt. Gemeinsam erreichen sie einen weniger bedrohlichen Wald, wo sie in die Gewalt von acht (!) Zwergen geraten, die sich jedoch ebenfalls schnell auf ihre Seite schlagen. Derart unterstützt, mobilisiert Snow White die Massen zum Kampf gegen die Königin, und mithilfe der Zwergen-Guerilla hat sie schließlich Erfolg.

Mit opulenten Bildern wurde eine fantastische Märchenwelt geschaffen und die Erzählung aufgefrischt. Die Bildgewalt des Films und der Einfallsreichtum seiner Autoren sind sein größter Trumpf. Trotz Action-szenen, kommt er kommt er dennoch lange nicht in Schwung. Außerdem sind die Figuren etwas stereotyp. So ist Snow Whites Wandlung von der personifizierten Unschuld zur kämpferischen Jeanne d'Arc etwas zu abrupt, um plausibel zu sein. Am besten ist noch die böse Königin Ravenna gezeichnet, die mit ihren Weltherrschafts- und Rachefantasien irgendein frühkindliches Trauma verarbeitet.

Der Film besticht durch seine opulente Optik. An den Charakteren hätte man aber besser noch etwas gefeilt. (mab)

## Me and my Drummer

The Hawk, The Beak, The Prey

Zur richtigen Zeit am richtigen Ort waren die Festivalgäste vergangenen Monat in dem Zirkuszelt des Mai-feld Derbys in Mannheim, als Me and My Drummer die Bühne betraten. Gehört hatte man von der Berliner Newcomer-Band bislang noch nichts und es war vielleicht auch nur die allgemeine Flucht vor dem lautstarken Hip Hopper auf der Open Air-Bühne, die einige Menschen in das Zelt trieben. Doch als das sympathische Duo die Bühne betrat und zu spielen begann, hatten sie alle in ihren Bann gezogen.

Die beiden Blondschnöpfe Charlotte Brandi und Matze Pröllochs haben sich am Tübinger Landestheater kennengelernt, wo sie gemeinsam Musik für einige Bühnenstücke schrieben und spielten. Bald haben sie ihre gemeinsame Liebe zur Musik genutzt und sind im Sommer 2010 nach Berlin gezogen. Dort haben sie nun einen Vertrag mit dem renommierten deutschen Label Sinnbus, über das sie im Mai dieses Jahres ihr Debütalbum „THE HAWK, THE BEAK, THE PREY“ auf den Markt gebracht haben.

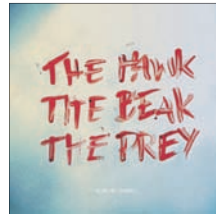
Stilistisch ist die Musik von Me and My Dummer in die Bereiche Indie, Pop und Dreampop einzuordnen. Mit der instrumentalen Hilfe von ausschließlich einem Schlagzeug, einem Piano und dem gelegentlichen Einsatz eines Synthesizers verzichtet die Band auf jeglichen Schnick Schnack. Anstelle davon konzentrieren sie sich ganz auf die emotionale Stimme von Charlotte Brandi, die sehr an Florence Welch, Frontfrau von Florence and the Machine, erinnert.

„THE HAWK, THE BEAK, THE PREY“ ist ein Album, in das man sich langsam reinhören muss. Es hat zwar einige Songs wie die erste Singleauskopplung „You're A Runner“ oder auch „Down my Couch“, die von Anfang an mit ihren elektrischen Rhythmen zum Tanzen animieren, vor allem aber die langsamen Balladen braucht es etwas Zeit und auch die passende Stimmung um Gefallen daran zu finden.

Das innovative Zusammenspiel von Electro-Beats und Chorpässen in Stücken wie „Phobia“ und „The Wings“ bringt zwar einen neuen Stil in die deutsche Popkultur, andererseits erinnert aber leider in manchen Stücken, auch etwas an Symphonic-Metal-Bands wie Nightwish oder Within Temptation.

Im Allgemeinen ist das Debütalbum aber sehr gelungen und eine Bereicherung für den deutschen Musik-Markt.

Ein Besuch eines Konzerts der Deutschlandtour 2012 auf jeden Fall empfehlenswert. (nab)



## Frittenbude

Delfinarium

Gute Neuigkeiten für all jene, die unter Frittenbude mehr verstehen als „Imbissstand“: Nach den zwei grandiosen Alben „Nachtigall“ (2008) und „Katzengold“ (2010) erschien am 12. Mai der langersehnte Drittling der Indietronic-Kombo bei Audiolith Records. Von „Delfinarium“ behauptet die Band, es sei wohl ihr „düsterstes“ und „verkopftestes“ Album.

In der Tat spürt man bereits beim ersten Hören: Irgendwas ist anders. Hört sich, fühlt sich anders an als bisher. Zunächst nur eine unscharfe Ahnung, deutet es den Hörer bald: die so erfrischend euphorische Naivität, die Frittenbude bislang versprüht, ist weg. Vieles wirkt überlegter, durchdachter, ausgefeilter.

Den Mittelpunkt der Stücke bildet jetzt häufig nicht mehr das unermüdlich stampfende Einzweidreier einer brachialen Basstrommel, auch Streichersamples und Glockenspiele sucht man auf den beiden Vorgängeralben vergeblich.

Insgesamt verlagert sich der musikalische Schwerpunkt (gelegentlich zu Lasten der Tanzbarkeit) von Tronic zu Indie. Einigen Stücken steht dies ungemein gut, so z.B. dem großartigen „Wings“.

Doch nicht nur musikalisch scheinen sich Frittenbude die Sinnfrage gestellt zu haben; auch inhaltlich wirkt „Delfinarium“ weitaus tiefgründiger, aber auch melancholischer, als „Nachtigall“ und „Katzengold“. Da wird Nietzsche zitiert und Systemkritik geäußert, aus vielen Zeilen spricht Orientierungslosigkeit. So kommen Frittenbude ihren Ahnen der Hamburger Schule noch näher.

Bisweilen funktioniert auch das hervorragend (z.B. in „Heute bist du nur ein Mädchen“), doch gelegentlich stolpert dieses neue Konzept noch. Dies zeigt sich deutlich in „Die Amsel“, das den absoluten Tiefpunkt des Albums markiert. Der Beat schlurft lahm vor sich hin, der Text wirkt bemüht philosophisch und der Kinderchor in der Bridge ist peinlich.

Zum Glück finden sich nur wenige derartige Ausrutscher, sodass sich „Delfinarium“ insgesamt zu einem sehr harmonischen, hörenswerten Album zusammenfügt.

Die Frittenbude entwickelt sich, und zwar in eine durchaus interessante Richtung. Man darf also auf Künftiges gespannt sein.

Aber irgendwie möchte man den Jungs auch wünschen, dass sie zumindest ein bisschen wieder zu ihrer Leichtigkeit zurückfinden. (pme)

Weitere Infos: [www.audiolith.net](http://www.audiolith.net)



IHR SPEZIALIST FÜR  
TINTE, TONER UND PAPIER

# HCS

## DRUCKERZUBEHÖR + TINTENTANKSTELLE

Seit August 2011  
Poststraße 4  
69115 Heidelberg

Öffnungszeiten:  
Mo-Mi 10:00 - 19:00 Uhr  
Do+Fr 10:00 - 19:30 Uhr  
Sa 10:00 - 17:30 Uhr

gegenüber Carreé/Taxistand  
ehemals Horn Citystore im Carreé

[www.hcs-heidelberg.de](http://www.hcs-heidelberg.de)  
Telefon: 06221/453417

Wir freuen uns auf Ihren Besuch - Susanne und Karl Schoch mit Team

## Bubble Tea

Nur noch bis zum 30. Juni 2012!

**Buy 1 Bubble Tea -  
Get one for FREE**

Erhalte 2 Bubble Teas  
zum Preis von 1

BobeQ Heidelberg  
Hauptstraße 110  
69167 Heidelberg

Kurse zum

## LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- \* für Anfänger und Fortgeschrittene
- \* kleine Arbeitsgruppen
- \* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- \* erfahrene Dozenten

**HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM**  
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19  
[www.heidelberger-paedagogium.de](http://www.heidelberger-paedagogium.de)



# Ein Abenteuer für 90 Minuten

## Die Fahrt zum deutschen Vorrundenauftakt bot so manche Hindernisse

**Zum ersten Mal findet ein großes Sportereignis in Osteuropa statt. In Polen und der Ukraine hat am Freitag die Fußballeuropameisterschaft begonnen. Ein ruprecht-Redakteur hat mit zwei weiteren Freunden am Wochenende einen Trip nach Lemberg unternommen.**

Von Michael Graupner aus Lemberg (Ukraine) / Heidelberg

„Die polnische Bahn hat versagt“, gibt die polnische Polizistin in gebrochenem Deutsch zu – „wir aber nicht“. Es ist Samstagabend gegen drei Uhr in der polnisch-ukrainischen Grenzstadt Przemysl. Ungefähr dreißig Polizisten warten auf gut zweihundert deutsche Fußballfans. Der Zug nach Lemberg steht bereit, aber es fehlt an polnischem Zugpersonal. Die Fahrt des Zuges kann nicht freigegeben werden. Unruhe entsteht, Taxipreise werden erfragt und mit der Polizistin diskutiert. Doch es hilft nichts. Der Zug fährt ohne jegliche Passagiere nach Lemberg ab.

17 Stunden zuvor: Der Euro City aus Hamburg verlässt den Berliner Hauptbahnhof um 9:42 Uhr. Die deutsche Hauptstadt dient als Ausgangspunkt für unsere Reise zur Fußballeuropameisterschaft. Zu dritt fahren wir nach Lemberg (ukrainisch: L'viv) zum Vorrundenauftaktspiel der deutschen Nationalmannschaft gegen Portugal. Die Anspannung ist groß. Eine 38-stündige Zugfahrt und ungeklärte Fragen nach Umfang des Schlafes, Transportwegen und Menschen schwirren in unseren Köpfen. Nach gut vier Stunden passieren wir die polnische Grenze. Landschaftlich sind keine Veränderungen zu vernehmen, nur die Anzahl von brachliegenden Industrieruinen vermehrt sich spürbar. Rechtzeitig erreichen wir Krakau, um in den Zug nach Przemysl umzusteigen. Dort wird uns, wie eingangs beschrieben, die Weiterfahrt zunächst verwehrt. Nach langen Diskussionen erklärt sich die polnische Polizei aber doch noch bereit, einen Bus bis zur ukrainischen Grenze zu organisieren. Noch immer nicht mit einem längeren Stückchen Schlaf gesegnet, widerstehen wir Verlockungen von bequemen, aber teuren Taxis und entdecken einen kleinen Busbahn-

hof. In einem in ukrainischen Nationalfarben gestalteten Linienbus geht es zu osteuropäischer Folklore bis vor den Eingang des Lemberger Hauptbahnhofes. Mittlerweile ist es 7:30 Uhr.

Lemberg ist mit 750 000 Einwohnern die siebtgrößte Stadt der Ukraine. Darunter sind 150 000 Studenten, die während der EM aber dort nur vereinzelt anzutreffen sind. Die Prüfungen wurden auf Ende Mai vorverlegt, damit die Wohnheime renoviert und an Touristen vermietet werden konnten. So müssen viele Studenten im Juni sehen wo sie unterkommen. Einige arbeiten auch als Volunteers, die den EM-Touristen freundlich mit Rat und Tat zur Seite stehen. Da sie oftmals die einzigen englischsprechenden Ukrainer sind, stellen sie für viele die letzte Rettung dar.

### Ein Freilichtmuseum für verschiedene Kunstepochen

Vom Hauptbahnhof fahren wir mit einer alten, ruckeligen, aber charmanten Straßenbahn in Richtung Zentrum. Nach einem morgendlichen Frühstück, inklusive sparsamer Körperpflege steht ein Spaziergang durch die Lemberger Altstadt auf dem Programm. Die Stadt im äußersten Westen der Ukraine gilt als eine der schönsten Osteuropas. Die Altstadt mit ihren Kirchen, öffentlichen Plätzen und Wohnhäusern ist eine Art Freilichtmuseum für verschiedene Kunstepochen. Von Gotik und Renaissance bis Historismus und Jugendstil ist für jeden Kunstliebhaber etwas dabei. Allen voran der Marktplatz mit dem alles überragenden Rathausurm zieht unser Auge an. Doch der Genuss der Fassaden

hält nicht lange, da es wieder aus einer anderen Ecke „Deutschlaaand, Deutschlaand, Deutschlaaaaaand, Deutschlaand“ schallt. Mehr als 10 000 deutsche Staatsbürger sollen den Weg in die Ukraine angetreten haben. Und so ist in allen Biergärten, Bars und Kneipen Weiß die dominierende Farbe.

Zur mittäglichen Stärkung kehren wir in eine urige Schenke ein. Als Vorspeise probieren wir ein ukrainisches Nationalgericht; dünne Scheiben geräucherter Speck mit Brot und Knoblauch. Der Lemberger Kalbsbraten zum Hauptgericht schließt diesen rundum gelungenen kulinarischen Ausflug ab. Doch trotz der intensiven Nahrungsaufnahme werden wir in immer geringeren Abständen von Müdigkeitsattacken erfasst. Noch immer konnten wir nicht mehr als eine halbe Stunde am Stück ruhen. Und so geht es zwar mit einem gehörigen Schuss Vorfreude in Richtung Stadion, die Gefahr aber den entscheidenden Moment übermüdet verpassen zu können, besteht weiterhin.

Das Lemberger EM-Stadion, die „Arena Lviv“, ist wahrlich keine Schönheit. Mitten im Nirgendwo wurde vor den Toren der Stadt ein grauer Betonklotz hingesezt, der die Tristesse der Landschaft noch mehr betont. Die ursprünglich veranschlagten Kosten von 70 Millionen steigerten sich um das Dreifache. Wohin das ganze Geld geflossen ist? Anscheinend nicht in hochqualitative bauliche Substanzen. Der plötzlich einsetzende Regenschauer offenbart nämlich auch so manch architektonische Mängel des Stadions. Vor den Toiletten entwickeln sich in wenigen Minuten große Pfützen. Ohne bestandenes Seepferdchen hätte das nötige Wasserlassen somit Probleme bereitet. Um 21:45 Uhr erfolgt der Anpfiff. Nach 35 Stunden Fahrt beginnt das 90-minütige Fußballspiel. Es ist das erwartete zähe Aufeinandertreffen. Erst in der 72. Spielminute gibt es die Befreiung: Das Tor von Mario Gomez lässt die körperlichen und geistigen Spuren der Reise für einige Momente vergessen. Gespannt absolvieren wir



Für drei Wochen ein blau-gelber Fußballgott: die Lemberger Neptunstatue.

nach dem Spiel das eher geringer ausfallende Chaos zurück in die Stadt. Trotzdem erreichen wir unseren ursprünglichen Zug nicht mehr, sodass wir erst um zwei Uhr vom Lemberger Hauptbahnhof abfahren.

Den Eindruck einer inszenierten Vorstellung werden wir nicht los. Vier in Grün uniformierte Grenzpolizisten marschieren in der gleichen Schrittfolge durch unser Abteil. Die überdimensionierten Hüte und die perfekt gestickten Knöpfe lassen an längst vergessene Zeiten erinnern. Unsere Reisepässe werden von ukrainischen Zollbeamten eingesammelt. Draußen patrouillieren Soldaten. Nach zwanzig banger Minuten erhalten wir sie unversehrt zurück. Anschließend begibt sich ein schwarzer Pudel auf Drogen-suche. Die gleiche Prozedur müssen wir in ähnlicher Weise insgesamt viermal über uns ergehen lassen.

Nach über einer Stunde Grenzkontrolle befinden wir uns wieder auf polnischem Boden. Die Grenzen der Belastbarkeit sind mittlerweile erreicht, 45 Stunden ohne durchgehenden Schlaf haben mit dem Einstieg in unseren vorletzten Zug um fünf Uhr ein Ende. Unterbrochen werden wir nur von einem Schaffner der polnischen Bahn. Ohne groß zu diskutieren akzeptiert er unsere eigentlich für einen anderen Zug bestimmten Zugtickets. Sein Verhalten ist eher nicht mit unseren rudimentären polnischen Sprachkenntnissen als mit unserem mittlerweile überbordenden Gestank zu begründen.

Um 20:13 Uhr erreichen wir wieder den Berliner Hauptbahnhof. Drei Tage maximalen Abenteurers liegen hinter uns. Beinahe alle unsere Befürchtungen haben sich erfüllt. Nichtsdestotrotz war jede einzelne Minute ihr Erleben wert.

**Blutspendezentrale Heidelberg**  
Im Neuenheimer Feld 583 - Technologiepark -

**IKTZ**

# Fürs Leben gerne Blutspenden

**Spenden Sie zum ersten Mal bei uns?**  
Kommen Sie bitte mit einem gültigen Ausweis bis spätestens eine Stunde vor Spendenschluss, damit wir Sie umfassend und in Ruhe informieren können.

| Spendezeit: |                                                               |                   |
|-------------|---------------------------------------------------------------|-------------------|
| Montag      | 8:00 - 12:00 Uhr                                              | 13:00 - 16:00 Uhr |
| Dienstag    | -                                                             | 13:00 - 18:00 Uhr |
| Mittwoch    | 8:00 - 12:00 Uhr                                              | 13:00 - 16:00 Uhr |
| Donnerstag  | -                                                             | 14:00 - 19:00 Uhr |
| Freitag     | 8:00 - 12:00 Uhr                                              | 13:00 - 16:00 Uhr |
| Samstag     | (immer am 2. Samstag des jeweiligen Monats) 09:00 - 13:00 Uhr |                   |

**www.iktz-hd.de** oder **650 510**

### Angebote des Hochschulteams:

**19.6. Lehrer im Ausland**  
Neue Uni, HS 02, 18 Uhr, ohne Anmeldung

**26.6. Berufsfelder in der Waldorfschule**  
Neue Uni, HS 02, 18 Uhr, ohne Anmeldung

**03.7. Existenzgründer-Workshop**  
AA HD, Raum 735, Beginn 9 Uhr - ganztags  
Anmeldung per E-Mail erforderlich!

**10.7. Die Bewerbungsmappe**  
Neue Uni, HS 02, 18 Uhr, ohne Anmeldung

**Agentur für Arbeit Heidelberg**  
Kaiserstraße 69 / 71, 69115 Heidelberg  
E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de  
**www.arbeitsagentur.de**

**Bundesagentur für Arbeit**



# Die Stadt der Einsamen

## In New York leben Menschen zusammen, ohne einander zu begegnen

**New York ist die Stadt der Reichen, Finanz- und Medienzentrum und Tor zur Neuen Welt. Doch wo viel Licht, ist auch viel Schatten und auch hier gibt es einen ganz unspektakulären Alltag. Während New York für all den Glanz steht, hat die dunklere Seite der Stadt einen eigenen Namen: Gotham City.**

Von Raphael Schäfer aus New York (USA)

Eine Straßenkreuzung in New York. Menschen kommen von irgendwoher und verschwinden irgendwohin. Jeder hat es eilig, jeder ist beschäftigt. In der Luft liegen Fetzen von Telefongesprächen und der Duft von Kaffee, die Straßen sind mit gelben Taxen verstopft. Doch etwas passt nicht ins Bild: An ebendieser Kreuzung steht ein junger Mann, neben ihm ein Koffer, in der Hand einen Stadtplan. So sieht niemand aus, der stehenbleiben sollte: Wer einen Koffer dabei hat, bleibt nicht stehen. Doch Gedanken macht sich darüber niemand, der Menschenstrom teilt sich gleichgültig wie das Wasser an einem Felsen und fließt hinter ihm wieder zusammen. Dank Smartphone, E-Reader und Tablet-PC, den Scheuklappen des 21. Jahrhunderts, nimmt er ihn kaum wahr.

Dementsprechend schwierig war es für mich, einen Passanten zum Stehenbleiben zu bringen, um ihn nach dem Weg fragen zu können. Ich war für ein Praktikum beim deutschen Generalkonsulat nach New York gekommen und würde für die nächsten sechs Wochen in der Upper East Side leben. Auf dem täglichen Weg zur Arbeit benutze ich wie jeder New Yorker die U-Bahn. Zu den Stoßzeiten verschwinden die

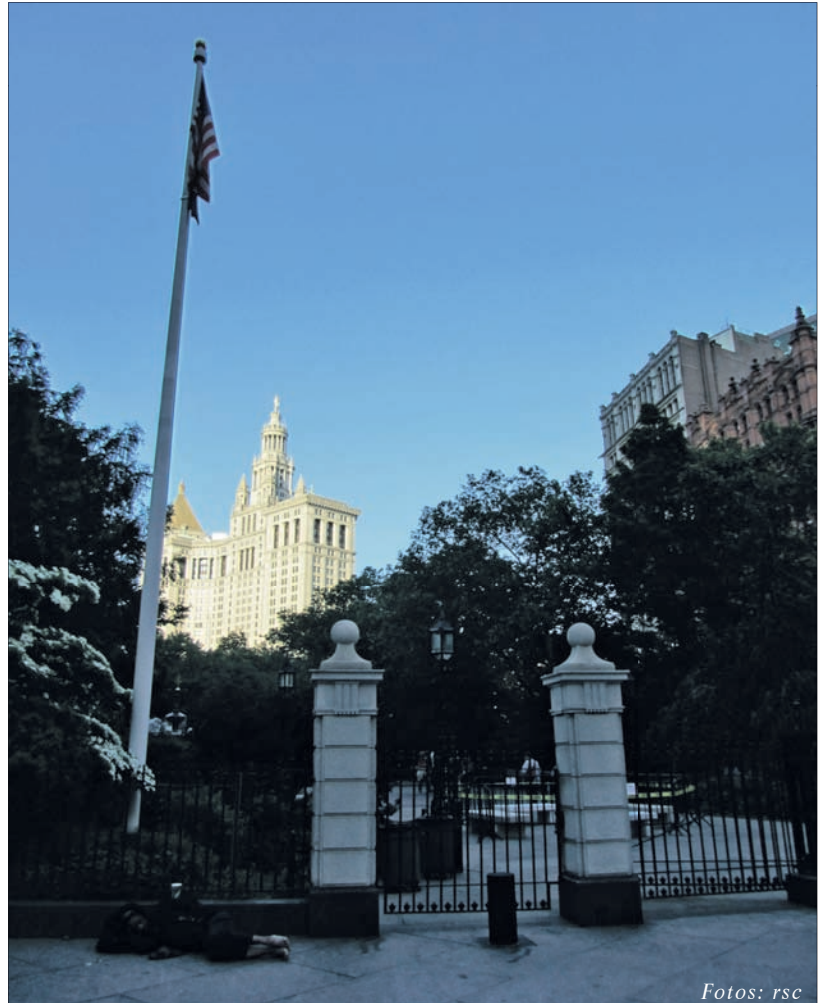
Menschen wie Ameisen in ihren Bau an den U-Bahn-Stationen unter die Erde. Beinahe das gesamte Netz der New Yorker U-Bahn wurde zwischen den Jahren 1904 und 1940 errichtet und so steigt man mit jeder Stufe einen Schritt tiefer in die Vergangenheit hinab. Trotz zahlreicher Renovierungsbemühungen merkt man den Stationen ihr Alter an: Rost, gesprungene Kacheln, Risse in Wänden und Decke. Der viele Dreck zwischen den Gleisen nimmt ein Ausmaß an, das mir an heimischen U-Bahnen noch nicht begegnet ist. Ohrenbetäubendes Rumpeln und Rattern begleitet das Einfahren des Zuges.

Ich sehe mich in den hoffnungslos überfüllten Wagen um, deren Zusammensetzung einem repräsentativen Querschnitt der New Yorker Gesellschaft gleichkommt: Geschäftsmänner in Anzug und Krawatte lesen auf Tablet-PCs das Wall Street Journal, Frauen Romane auf ihren E-Readern und gläubige Menschen verschiedenster Religionen in den jeweiligen Heiligen Schriften. Sozial weniger Erfolgreiche kauern sich zusammengesunken in die Sitze, die Plätze neben ihnen bleiben leer. Jede Individualität geht hier verloren, man denkt

nur noch in Personengruppen, das Kollektiv überlagert das Individuum. Ein unpersönliches „excuse me“ kündigt an, dass gleich eine Aktion folgt, für die man sich besser schon im Voraus entschuldigt, namentlich beim Sich-zum-Ausgang-kämpfen an einer Haltestelle. Dort endet auch die kurze Zweckgemeinschaft der U-Bahn-Gesellschaft und jeder geht seiner Wege. Obwohl ich in den Wochen, die ich schon hier bin, jeden Tag zu denselben Zeiten die U-Bahn benutze, kann ich mich nicht daran erinnern, jemals eine Person wiedererkannt zu haben. Das seltsame Gefühl, inmitten einer Unmenge von Menschen alleine zu sein, hat wohl kaum einer so treffend beschrieben wie Hermann Hesse: „Seltsam, im Nebel zu wandern / Leben ist Einsamsein / Kein Mensch kennt den andern / Jeder ist allein.“ Diese Verse gehen mir oft durch den Kopf, wenn ich in dieser Stadt unterwegs bin.

Obwohl ich den Film Metropolis nicht gesehen habe, kann ich mir gut vorstellen, warum Fritz Lang sich New York als Vorbild für sein Meisterwerk ausgesucht hat. In den Tiefen der Häuserschluchten strömen die Menschen zu ihren Arbeitsplätzen, um für ihren eigenen Wohlstand und den des Arbeitgebers zu sorgen, die in den unnahbaren Chefetagen residieren. Die berühmtesten Wolkenkratzer der Stadt zeugen vom Gelingen dieses Prinzips. Nur die Obdachlosen machen eine traurige Ausnahme von der Hektik und Rastlosigkeit der Transit-Gesellschaft. Sie sind individualisierbar, setzen sich ab von der anonymen Masse, stellen ein unfreiwilliges Stück Beständigkeit dar. So sind es gerade diese Menschen, die ich täglich wiedererkenne. Wer in dieser Stadt Zeit hat, der hat etwas falsch gemacht, scheint das unbewusste Credo der New Yorker zu sein und das veranlasst sie vielleicht, noch etwas schneller zu gehen.

Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? Auf keine Stadt der Welt passen die Kant'schen Fragen besser. Und keine andere Stadt der Welt scheint die passende Antwort zu haben: nicht danach zu fragen. „Wir sind wie Maschinen / Wir müssen funk-



Fotos: rsc

**Licht und Schatten einer Metropole: ein Obdachloser unter der US-Flagge.**

tionieren / Müssen immer weiter laufen / Ohne Plan und ohne Ziel“, Julis Lied „Maschinen“ beschreibt recht gut meinen Eindruck vom Alltag hier, niemand ist unersetzlich. Und auch wenn ich in dieser Stadt nur Besucher bin, so bin ich doch auf einmal ganz plötzlich Teil dieser Abläufe geworden.

New York als die Hauptstadt des Kapitalismus zu bezeichnen ist wohl keine besonders kühne Behauptung. Unübersehbar prangt im gläsernen Käfig des Apple-Stores das Zeichen des Heilsversprechens unserer Zeit, unermüdlich pilgern die Gläubigen in die Heiligen Hallen des Apfels: 24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr. Am Times Square lässt hemmungslose Reizüberflutung der Werbung tanzende Sterne auf meiner Retina zurück: Coca Cola ist lebenswichtiger als Wasser, echte Männer erwartet eine heldenhafte Karriere bei den ruhmreichen Marines. Doch

bevor ich mich den Sirenenstimmen ergebe, gehen mir einige Zeilen aus „Müssen nur wollen“ von Wir sind Helden durch den Kopf: „Wenn ich könnte wie ich wollte würd ich gar nichts woll'n. Ich weiß aber, dass alle etwas wollen sollen.“ Erleichtert stelle ich dann fest, dass es sich nach wie vor mit Mineralwasser leben lässt und mag ich auch nach Maßstäben des US Marine Corps kein echter Mann sein, wird mein Leben doch weitergehen.

Jeden Tag streife ich durch diese Stadt, sammle jeden Tag neue Eindrücke, falle jeden Abend erschöpft in mein Bett. Jeden Tag sehe ich Freud und Leid, Schönes und Trauriges, hier herrscht ein ewiges Kommen und Gehen. New York hat mich nachdenklich und demütig gestimmt. Als Unbekannter bin ich in diese Stadt gekommen, als Unbekannter werde ich sie wieder verlassen.



Fotos: rsc

**Wird er mal ein „echter Mann“ im Sinne der Marines?**

## Impressum



**ruprecht**, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der **ruprecht** versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

**Herausgeber:** ruprecht e.V.

**V.i.S.d.P.:** Corinna Lenz

**Redaktionsadresse:** Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

**Telefon:** 06221 / 18 71 310 - 0

**E-Mail:** post@ruprecht.de

**Der ruprecht im Internet:** www.ruprecht.de

**Redaktion:** Alexandra Jurecko (aju), Annika Kasties (aks), Anna Wüst (amw), Benjamin Jungbluth (bjü), Christoph Straub (cjs), Corinna Lenz (col), Hannes Munzinger (hcm), Isabella Freilinger (iso), Anne-Kathrin Glaser (kaz), Kai Gräf (kgr), Michael Abschlag (mab), Michael Graupner (mgr), Margarete Over (mov), Philine Steeb (phs), Reinhard Lask (rl), Simone Mölbert (smo), Sandra Zimmermann (szi), Thomas Leurs (tle), Ziad-Emanuel Farag (zef)

**Korrespondent:** Raphael Schäfer (rsc)

**Freie Mitarbeiter:** Elza Martinez (ekm), Jasmin Miah (jam), Jan Dambach (jdb), Natalie Bonz (nab), Patrick Wehowsky (paw), Philipp Fischer (pfi), Paul Eckartz (pme), Roman Troia (rom), Stevan Cirkovic (ste), Tim Sommer (tso)

**Redaktionsschluss für die Ausgabe 139:** 8. Juli 2012

## Personals

**zef:** Du studierst doch auf Lehramt. / **col:** Ich bin keine Lehramtstussi, ich bin eine Bachelorette!

**zef@rl:** Warst Du beim Frisör? / **rl:** Ja. / **zef:** Ach so. Ich dachte Dir wären noch mehr Haare ausgefallen. / **rl:** Nein, die reiße ich mir immer selbst aus, wenn ich Dich sehe.

**phs** kommt in die Redaktion. **zef:** Wer ist das denn? / **phs:** Wer bist du denn?

**tle** über **mab:** Ist Michael Ballack schon weg?

**col:** Und dann die ruprecht-Farbe passend zum Titelbild gestalten - / **kgr:** schwarz-rot-gold.

**zef:** Eine rundum gelungene Seite. / **kgr:** Ist ja auch das Feuilleton!

**zef:** Ich bin seit gestern in Heidelberg, war aber noch nicht in meiner Wohnung. Hoffentlich schreibt das niemand in die Personals. / **col:** Wird gemacht!

**pme@col:** Schreib zur Plattenkritik aber audiolith.net! Bei .de kommt ne Möbelfirma.



Der  
national-  
sozialistische  
Völkermord

an den  
**Sinti und Roma**  
Ausstellung

**Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma**  
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg  
Di 9.30-19.45 Uhr, Mi, Do, Fr 9.30-16.30 Uhr, Sa, So 11.00-16.30 Uhr  
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei  
www.sintiundroma.de  
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien





herum, aufsteigen).  
Symmetriegründen bitte, links  
setzt. (Eventuelle Kritzeleien aus  
uns bleibt der rechte Rand unbe-  
sieht. Die Glosse entfällt – bei  
Extrem sich beides recht ähnlich  
wir festgesetzt haben, dass im  
Links, in dieser Ausgabe – wobei  
Es geht viel um Rechts, und



# Brüche gespalten

## Selbstauflösung: Beim Fechten entzweit

Die Spaltung eines Deutschen Bürgerschaftlers (DB) bedeutet das Ende der Bürgerschafts-Ära in Heidelberg. Das Missgeschick passierte beim pflicht-gemäßen Fechttraining der Arminia Turnia und hat eine Austrittswelle ausgelöst. Der DB ringt um seine Existenz.

beim Deutschen Abendprot einige  
Liter germanischer Genesenzaf  
gezeichnet. „Ein paar Gemäls zuviel,  
dahin“, kommentierte der mntmala-  
liche Täter sein „Versehen“. Wei-  
tere te A rasengewollt zu n  
Tat allerding nicht machen. „Die  
Gedanken sind frei“, verweigerte er  
jede Stellungnahme.

Was der Vorfall für die Burschen-  
schaftsadministration bedeutet, zeichnet  
sich bereits ab: Die örtlichen Ver-  
bindungen werden derzeit von einer  
Ausstüdtinzwelle heimgegründet, wie  
aus dem Ergebnis der Ermittlungen  
Geldes-Gelassen kennt. Die Geldes-

Es geschah beim allabendlichen  
Festmahl der Deutschen Bu-  
schen: Pöhlitz war einer von ihnen  
entzwei – gespalten durch das Söbel  
des eigenen Volksgenossen. „In  
sich tatsächlich um einen Unfall  
handelt, wie die Alten Herten sofor-  
t beschwichtigen suchten, „denn  
die Spaltung das Ergebnis eines  
abgelebten Zersetzungs und der tatsäch-  
lichen Abstammung eines der Kontra-  
renten sei, bleibt weiter unklar. Bei  
rühm soll vor vier Generationen ein  
Famulus um Stammesmann entran-  
ten worden sein.“

im Spiel. Wie üblich hatte man  
Zudem war vermutlich Alkohol

PS: SPIEGEL-Leser wissen mehr!

## Zahl der Monate

# O Eine

Letzten.  
auch auf dieser utopischen  
bleibt Rektor Bernhard Eitel

Manche Dinge lassen sich eben nicht  
einmal in der Satire ins Gegenteil  
verkehren.

Halten Sie sich an die Regeln der Etikette. (Quelle: www.rufrecht.de)

# Gefahr erkannt, Gefahr gebannt?

stand: \\ Und gesetzten  
him ein Grab \\ Und gesetzten  
Da kamen alle Hunde \\ und gruben  
Ei \\ Da nahm der Koch den Löffel  
Küche \\ und stahl dem Koch ein  
ben stand: \\ Ein Hund kam in die  
stand: \\

Fortsetzung auf Seite 2 ff.

Da kamen alle Hunde \ und grüßten  
ihn im Grab \ Und setzten ihm  
nein Grabstein \ worauf geschrie-  
ben stand: \\ Ein Hund kam in die  
Küche \ und stahl dem Koch ein  
Ei \ Da nahm der Koch den Löffel  
\ und schlug den Hund zu Brei.  
Da kamen alle Hunde \ und grüßten  
ihn im Grab \ Und setzten ihm  
nein Grabstein \ worauf geschrie-  
ben stand: \\ Ein Hund kam in die  
Küche \ und stahl dem Koch ein  
Ei \ Da nahm der Koch den Löffel  
\ und schlug den Hund zu Brei.

Ei Da nahm der Koch den Löffel  
 und schlug den Hund zu Brät. \
 Küche / und stahl dem Koch ein  
 Kuchlein / wotaus geschrie-  
 den stand: \\Ein Hund kam in die  
 n den Garstein / und setzten ihm  
 ein ein Grab / und gruben  
 kamen alle Hunde / und gruben  
 schlug den Hund zu Brät. / Da  
 begann mit einem Anlauf und  
 Koch den Löffel / Jede Revolution  
 dem Koch ein Ei / Da nahm der  
 Hund kam in die Küche / und stahl  
 wotaus geschrie: \\Ein  
 Und setzten ihm einen Garstein  
 und gruben ihm ein Grab / und schlug

Ein Hund kam in die Küche \ und  
 stahl dem Koch ein Ei \ Da nahm  
 der Koch den Löffel \ und schlug  
 den Hund zu Brei \ Da kamen  
 alle Hunde \ und gruben ihm ein  
 Grab \ Und setzten ihm 'nen Grab-  
 stein \ worauf geschrieben stand: //

Ein Hund kam in die Küche \ und  
 stahl dem Koch ein Ei \ Da nahm  
 der Koch den Löffel \ und schlug  
 den Hund zu Brei \ Da kamen  
 alle Hunde \ und gruben ihm ein  
 Grab \ Und setzten ihm 'nen Grab-  
 stein \ worauf geschrieben stand: //